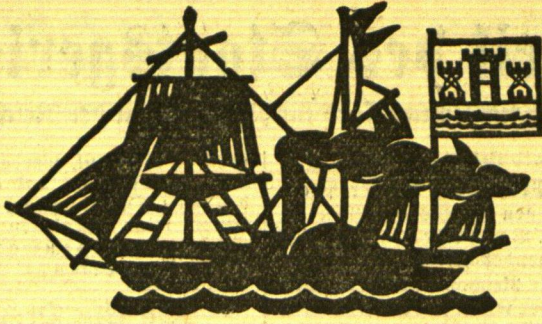


Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, an Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet...

Memeler Dampfboot

Südbende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 252

Memel, Mittwoch, den 26. Oktober 1932

84. Jahrgang

Braucht man wieder eine „törende Volksseele?“

Es hat durchaus den Anschein, als ob man wieder einmal eine „törende Volksseele“ nötig hat...

Und die Ursache? Obwohl die schwierige Wirtschaftslage unseres Gebietes gebieterisch einen Abbau von Beamten und Lehrern fordert...

Das zeigt auch die von dem Hauptredner der Professorengemeinschaft, dem prät. Krät Dr. Didžys, aufgestellte Behauptung...

Generalkonsul Zechlin deutscher Gesandter für Litauen

Die Ernennung soll in den nächsten Tagen erfolgen

Berlin, 25. Oktober. Zum Gesandten in Kaunas ist, wie wir hören, der bisherige Generalkonsul in Wien, Erich Zechlin, ansersehen...

Rund um die Abrüstung

Vor einer gemeinsamen anglo-amerikanischen Erklärung? — Der französische Konstruktiv-Plan soll am 3. November in Genf vorgelegt werden...

wb. London, 25. Oktober. Der amerikanische Delegierte Norman Davis wurde gestern im Außenministerium von Macdonald und Sir Simon empfangen...

wb. London, 25. Oktober. Die Besprechung des amerikanischen Delegierten bei der Abrüstungskonferenz, Norman Davis, mit Macdonald und Sir John Simon dauerte fast zwei Stunden...

Die Pariser Meinungsverschiedenheiten sind weniger ernst

wb. Paris, 25. Oktober. Der Studien- und Vorbereitungsausschuss des Obersten Verteidigungsrates beschäftigte sich gestern abend wiederum mit dem französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan...

General Abrüstungskonferenz in verschiedener esart

wb. Paris, 25. Oktober. Die gestern vom „Populaire“ gebrachte Meldung über schwere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kabinettsmitgliedern und General...

Wengand werden heute vom „Matin“ demontiert, der darauf hinweist, daß auch der Studienausschuss des Obersten Rates der nationalen Verteidigung gegen dergleichen Gerüchte Stellung genommen hat...

Das Ziel: Keine Wiederaufrüstung

wb. London, 25. Oktober. In Erwiderung auf Fragen betreffend die geplante Viermächtekonferenz erklärte der Staatssekretär des Außen...

Wird nicht stattfinden, wird stattfinden ...

wb. London, 25. Oktober. Der politische Korrespondent der „Morning Post“ bezeichnet die Aussichten für ein baldiges Zustandekommen der Viermächtekonferenz als gering...

sprechenden Lehrer vorgegangen ist, geht auch daraus hervor, daß man einen Lehrer, der nicht nur das Litauische von Hause aus versteht...

auch die restlichen Mitglieder des Kollegiums, die das Litauische nicht von Hause aus sprechen, haben sich bereits eine recht ausreichende Kenntnis in der litauischen Sprache erworben...

Ist es überdies nicht geradezu grotesk, wenn von großlitauischer Seite gegen eine Maßnahme protestiert wird, durch welche am Luisen-Gymnasium abgebaut und am litauischen Vytautas-Gymnasium aufgebaut wird?

Und auch was das Lehrerseminar im besonderen betrifft, so hätte auch hier viel eher der deutsch-sprechende Teil der Bevölkerung berechtigten Grund zu Protesten gehabt...

Wir glauben, diese Tatsachen zeigen zur Genüge, von welcher Seite aus das Lehrerseminar politisiert worden ist. Daß die Ausbildung der zukünftigen Lehrer darunter ganz außerordentlich leiden muß, versteht sich von selbst...

Sprache nicht beherrscht. Auch dieser vom Lehrerseminar auf Wunsch des großlitauischen Direktors versetzte Lehrer, der nach dem Urteil des ehemaligen Präsidenten Simaitis die litauische Sprache nicht beherrschen soll, ist in der Protestversammlung als ein Opfer der „Germanisation“ hingestellt worden. Man sollte meinen, höher gebe es wirklich nicht mehr. Aber es kommt noch besser. Es wurde nämlich auch gegen die Verletzung eines „litauischen Lehrers“ protestiert, der Reichsdeutscher ist, als Mittelschullehrer in Halle a. S. abgebaut werden mußte, außer seinem Gehalt, das er hier erhält, aus Deutschland noch Wartegeld, also nach der großlitauischen Lesart Germanisationsgelder bezieht und die litauische Sprache nur mangelhaft beherrscht. Wenn man nun weiß, daß dieser Herr seinerzeit sein großlitauisches Verzeß, dann wird auch in diesem Fall klar, daß es in dieser Protestversammlung nicht um die litauische Sprache, sondern um die großlitauische Bestimmung ging.

Wer großlitauisch denkt und fühlt, mag das tun. Aber er hat nicht das Recht, seine Bestimmung allen Memelländern oder auch nur den litauischsprachigen Memelländern aufzuzwingen. Die Annahme, mit der das immer wieder geschieht, besonders aber von Reuten, die das Memelgebiet früher nicht einmal vom Hörensagen kannten, wird nur noch übertrifft von beleidigenden Ausfällen, wie sie auch auf dieser Protestversammlung wieder stattgefunden haben. So hat ein höherer Postbeamter davon gesprochen, daß sich in Litauen alle Schweine verständigen könnten, da sie litauisch verstehen, daß die Deutschen aber wohl Schwachköpfe seien, weil sie die litauische Sprache noch nicht kapiert haben. Und wenn in den litauischen Zeitungen, besonders im „Ketuvos Aldas“, jetzt Betrachtungen darüber angestellt werden, wie man das litauische Schrifttum heben könne, — nun, vielleicht bringt der als „Poet“ bezeichnete Mann, der auf dieser Protestversammlung ebenfalls das Wort ergriff, eine neue, bisher nicht gekannte Note in die litauische Poesie. Dieser verheißungsvolle Poet meinte nämlich, man müsse Schweine, die ein Kartoffelfeld durchwühlen, hinausjagen, und er zielt mit dieser gewiß außerordentlich scharfsinnigen und poetischen Feststellung auf diejenigen Leute, die mit der politischen Bestimmung, wie sie auf dieser Protestversammlung zutage trat, nicht einverstanden sind. Also, nach den letzten Wahlen zu schließen, auf etwa 85 Prozent aller Memelländer. . . Wenn Dr. Dittus gegen Schluß der Versammlung diese Ausfälle als einen Scherz hinzustellen versuchte, wenn weiter der „Relewis“ in Vorahnung dessen, daß diese Beleidigungen auch einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis kommen würden, schreibt, es hätten sich unter den Rednern auch solche befunden, die in dieser ersten Versammlung geradezu lächerliche Beispiele angeführt hätten, die vom Leiter der Versammlung richtiggestellt werden mußten, so zeigt das Geklächel und der Beifall doch nur zu deutlich, wie sehr diese Ausfälle der Stimmung entsprachen.

Es hat den Anschein, als ob man aus den letzten Wahlen nichts, aber auch gar nichts gelernt hätte. Denn wie die Memelländer über derartige Protestversammlungen denken und welches Ergebnis sie schließlich haben, das hat am Abend des 4. Mai auch der Vaußprediger am Viktoria-Hotel deutlich genug verkündet. . .

Nur polnisches Geld an den Danziger Eisenbahntassen

wtb. Warschau, 25. Oktober. Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Dzierżyński hat gestern ein Ministerrat stattgefunden. Hierbei wurde beschlossen, an allen Tassen der polnischen Eisenbahnen, auch an jenen, die sich im Gebiete der Freien Stadt Danzig befinden, Zahlungen von nun an ausschließlich in polnischer Währung entgegenzunehmen. Die polnische Presse verbreitet diese Meldung zum Teil unter triumphierenden Ueberschriften, wie „Nur polnisches Geld an den Danziger Eisenbahntassen“.

Sind Amerikas Industrien genügend geschützt?

wtb. Washington, 25. Oktober. Präsident Hoover hat dem Zolltarifausschuß die formelle Befragung erteilt, Untersuchungen über 18 wichtige Industrien einzuleiten, um festzustellen, ob diese genügend gegen ausländische Konkurrenz geschützt sind.

wtb. Paris, 25. Oktober. Botschafter v. Goeß hat gestern Abend Paris verlassen. Er begibt sich zunächst nach Berlin.

Geraubte Frauen als Kugelfang

S. D. Washington, 24. Oktober.

Nichtahnende, zitternde, unschuldige Mädchen werden neuerdings von den amerikanischen Bankräubern dazu benutzt, als Deckung gegen die Kugeln der verfolgenden Polizei zu dienen. Im letzten Augenblick, bevor die Banditen mit ihren Panzerautos vor der Bank, die sie ausplündern wollen, vorfahren, greifen sie sich von der Straße einige junge Mädchen oder Frauen, zwingen sie mit vorgehaltenem Revolver, mitzukommen und einen lebenden Schutzschild abzugeben, wenn die Polizei auf dem Plan erscheint und die fliehenden Verbrecher verfolgt. Die Polizisten wagen es dann meist nicht, auf die Räuber zu schießen, weil sie die Mädchen zu treffen fürchten.

Ein derartiger Fall, der offenbar in der Unterwelt der Vereinigten Staaten dann sehr schnell Schule gemacht hat, ereignete sich kürzlich in Wisconsin. Mit zwei sehr schnellen Automobilen hielten sich sieben Banditen zunächst sechs junge Mädchen von offener Straße. Sie zwangen sie mit dem Revolver in der Hand, einzusteigen. Dann ging es in rasender Fahrt vor das Bankhaus, dem der geplante Überfall galt. Dort wurden die beiden Wagen bereits von einer großen Zahl anderer Verbrecher erwartet, die nicht nur mit Revolvern und Gewehren, sondern auch mit schweren Maschinengewehren ausgerüstet waren.

Das Urteil des Staatsgerichtshofes

Die Ernennung des Reichskommissars für Preußen mit der Reichsverfassung vereinbar

wtb. Leipzig, 25. Oktober.

Im Staatsgerichtshof-Prozess der Länder Preußen, Bayern und Baden gegen das Reich verurteilte Reichsgerichtspräsident Dr. Bumke heute, wenige Minuten nach 12 Uhr, folgendes Urteil:

Die Verordnung des Reichspräsidenten vom 20. Juli 1932 zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung im Gebiete des Landes Preußen ist mit der Reichsverfassung vereinbar, soweit sie den Reichskanzler zum Reichskommissar für das Land Preußen bestellt und ihn ermächtigt, preussischen Ministern vorübergehend amtliche Befugnisse zu entziehen und diese Befugnisse selbst zu übernehmen oder anderen Personen als Kommissaren des Reiches zu übertragen.

Diese Ermächtigung durfte sich aber nicht darauf erstrecken, dem preussischen Staatsministerium und seinen Mitgliedern die Vertretung des Landes Preußen im Reichstag, im Reichsrat oder sonst gegenüber dem Reich oder gegenüber dem Landtag, dem Staatsrat oder gegenüber anderen Ländern zu entziehen. Soweit den Anträgen hiernach nicht entsprochen wird, werden sie zurückgewiesen.

Keine Meinungsverschiedenheit im Reichskabinett

wtb. Berlin, 25. Oktober.

In einigen Zeitungen spielten in den letzten Tagen wiederholt Behauptungen eine Rolle, daß innerhalb der Reichsregierung Meinungsverschiedenheiten entstanden seien. Obwohl diesen Behauptungen schon mehrfach amtliche Dementis entgegengestellt worden sind, tauchen sie erneut wieder auf. Von zuständiger Stelle wird deshalb mit allem Nachdruck erklärt, daß alle neuen Behauptungen über Meinungsverschiedenheiten im Kabinett ebenso frei erfunden sind, wie die früheren.

Hindenburgs

Gesundheitszustand ausgezeichnet

wtb. Berlin, 25. Oktober. Trotz der in letzter Zeit wiederholt gegebenen Dementis von zuständiger Stelle gehen in der Öffentlichkeit immer wieder falsche Gerüchte über den Gesundheitszustand des Reichspräsidenten um. Die Behauptungen, dem Reichspräsidenten v. Hindenburg

gehe es nicht gut, werden am besten schon durch die Tatsache widerlegt, daß er am Sonnabend die zwölf deutschen Olympiasieger empfangen hat und überhaupt seine ständigen Empfänge fortsetzt. Der Gesundheitszustand des Reichspräsidenten ist ausgezeichnet.

Sir Eric Drummond in Berlin

wtb. Berlin, 25. Oktober. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, traf gestern hier ein, um in den nächsten Tagen über die Neubestellung des Untergeneralsekretärspostens, den bisher Dufour-Béronne inne hatte, mit der Reichsregierung zu verhandeln.

Hitler hat Zeit

wtb. Stettin, 25. Oktober.

In den Messehallen sprach gestern Abend Adolf Hitler vor einer großen Zuhörerschaft. Nachdem Hitler die Gründe seines Nichtertritts in die Regierung v. Papen dargelegt und scharfe Angriffe gegen die Regierung v. Papen gerichtet hatte, verabschiedete Hitler, daß er von seinem Posten nicht weichen werde und wenn noch je ein „Wahltag“ oder dreifach gewählt werde. Er werde niemals kapitulieren und seine Forderung auf Führung stets aufrecht erhalten. Die Stunde, in der das geschehen werde, könnte er getrost abwarten.

Vorher hatte Hitler in Köllin gesprochen. Nach Beendigung der dortigen Veranstaltung kam es zu Zwischenfällen. Als Hitler im Auto zum Flugplatz fahren wollte, wurde ein Begleitauto von Kommunisten mit Steinen beworfen. Es wurde jedoch niemand verletzt. Außerdem kam es zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

Das Gebot des gesunden Menschenverstandes

wtb. London, 25. Oktober. „Times“ betont in einem Leitartikel über Mussolinis Rede in Turin, es sei einfach ein Gebot des gesunden Menschenverstandes, daß die Rechtschaffenheit Deutschlands mit aller Deutlichkeit und Schnelligkeit anerkannt werde gegen das freiwillige Versprechen Deutschlands, den gegenwärtigen Stand der deutschen Rüstungen nicht zu überschreiten, solange das Ergebnis der Abrüstungskonferenz noch nicht vorliegt.

Früher Millionär — jetzt Falschmünzer

Drei Russen vor einem Berliner Landgericht — Pfund- und Dollarnoten gefälscht

wtb. Berlin, 25. Oktober. Vor der ersten Strafkammer beim Landgericht III begann gestern ein großer Falschmünzerprozess. Den Falschmünzern wird vorgeworfen, in den letzten Jahren englische 100-Pfund-Noten und amerikanische 500-Dollarnoten hergestellt und in Verkehr gebracht zu haben. Hauptangeklagter ist der 50jährige russische Kunstmalerei Ivan Maslojedow. Er war vor dem Kriege mehrfacher Millionär und hatte große Besitzungen auf der Krim. Angeklagt sind ferner zwei Kaufleute und ein Journalist, alle drei ehemalige Russen. Die Russen waren in der Wehrzahl Offiziere weißgardistischer Armeen, die sich später in Deutschland als Kaufleute durchzuschlagen versuchten. Maslojedow ist bereits 1922 wegen Falschmünzerei zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Einspurkatastrophe in einem Hochzeitshaus

wtb.airo, 25. Oktober. In der Nähe von Gizeh kürzte in einem Hause, in dem eine Hochzeit gefeiert wurde, der Fußboden des zweiten Stockwerkes ein, in dessen Nähe man sich die zahlreichen weiblichen Gäste zum Hochzeitsmahl versammelt hatten. Die Anwesenden fielen in das erste Stockwerk, wo ebenfalls viele Gäste weilten. Bierzehn Personen blieben ihr Leben ein; auch die junge Ehefrau befindet sich unter den Toten.

Achtzehn Neger ertrinken im Mississippi

wtb. Natchez, 24. Oktober. Ein schweres Unglück ereignete sich heute auf dem Mississippi. Als ein vollbeladener Autobus den Fluß auf einer Fähre überqueren wollte, stürzte er aus unbekannter Ursache in den Strom. 18 Neger fanden in den Fluten den Tod.

Kein Selbstmordversuch des Attentäters?

wtb. Berlin, 25. Oktober. Im Verlauf der Untersuchung über die näheren Umstände bei dem Revolveranschlag auf die Sängerin Gertrud Binder nagel hat die Polizei eine ganze Anzahl von Zeugen vernommen, unter denen sich auch diejenigen Personen befanden, die den Bankier Hinkel nach dem Revolveranschlag verfolgten. Nach den Aussagen dieser Zeugen — drei Männer und eine Frau — hat der Bankier, nachdem er auf seine Gattin geschossen hatte, sofort die Flucht ergriffen. Eine Behauptung Hinkels, er habe Selbstmord verüben wollen, scheint nicht zu stimmen, da kein Zeuge gesehen hat, daß der Bankier die Pistole gegen sich selbst richtete.

Ein Autobus mit Fußballern verunglückt

wtb. Frankfurt a. M., 25. Oktober. Ein mit circa 20 Fußballspielern besetzter Lastkraftwagen aus Dörfel rannte in Mammolshain mit voller Geschwindigkeit in den Vorgarten eines Hauses. Der Chauffeur war auf der Stelle tot. Weitere sechs Schwerverletzte und mehrere Leichtverletzte wurden in das Krankenhaus Abteilmittel (Tausend) eingeliefert. Wie das Krankenhaus mitteilt, schweben drei der Schwerverletzten in Lebensgefahr.

wtb. Heilbronn (Nedar), 25. Oktober. Der Landwirt und Totengräber August Müldinger in Stetten wurde unter dem dringenden Verdacht, die seit etwa einer Woche vermehrte 50jährige Witwe Sophie Bopp aus Stetten ermordet zu haben, verhaftet. Müldinger leugnet bisher die Tat; seine eigene Frau aber hat ihn durch ihre Aussage stark belastet. Die Leiche der Frau Bopp konnte bisher nicht gefunden werden.

Räuber zu eröffnen, und diese konnten in der entsetzlichen Verwirrung entkommen. Einige Straßenzüge weiter zwangen sie dann die Frauen, von den fahrenden Autos abzuwpringen.

Der Erfolg der Bankräuber von Wisconsin sprach sich schnell in der Verbrecherwelt aus in den übrigen Teilen der Vereinigten Staaten herum. Die Folge war, daß die Verwendung von Frauen als Schutzschild gegen die Polizei alsbald immer häufiger nachgeahmt wurde. Ein besonders krasser Fall wird aus dem Staate Nord-Dakota berichtet. Hier überfielen fünf Räuber die in einem Hochhaus gelegene Filiale einer Bank, wozu sie zwei junge Frauen als Deckung benutzten, die sich rein zufällig in dem Gebäude aufgehalten hatten, eine Bankangestellte und eine Volksschullehrerin. Die Banditen raubten ungefähr 10 000 Dollar und ergriffen die Flucht. Sie wurden jedoch von der Polizei verfolgt, die sich in diesem Falle durch das Jammergeschrei der bedauernswerten Weibchen nicht daran hindern ließ, hinter den Verfolgern her auszuhäuten. Schließlich entkamen die Verbrecher aber doch. Keiner von ihnen war getroffen worden, während die beiden Frauen durch Schüsse der Polizisten schwer verletzt worden waren. Trotz ihrer stark blutenden Wunden wurden sie dann von den Verbrechern auf freiem Feld hilflos auf die Straße gesetzt, und man mußte schließlich noch froh sein, daß sie rechtzeitig gefunden wurden und vor dem Verbluten gerettet werden konnten.

Drei Stunden in Libau

Die neue Aurlandbahn — Eine Stadt in Niemot — Berichtstimmung oder tapferes Durchhalten?

von Percy Meyer, Riga

Im Zwielicht des aufdämmernden, noch feuchten kühlen Herbstmorgens verläßt der nur aus wenigen Wagen bestehende Zug Riga, rattert mit verhaltenener Kraft über die fast tausend Meter lange Eisenbahnbrücke und holt dann erst zu etwas schnellerer Gangart aus, der alten Herzogstadt Mitau entgegen. Von dort bis Libau soll es mit beträchtlicher Verspätung fast Mittag werden. Aus den Mitauern holt man so ziemlich alles heraus, was sie je nach Mitteilbarkeit und Lebenserfahrung zu bieten haben. Es ist nicht schwer, in sechsstündiger Bahnfahrt unkomplizierte Biographien zu sammeln. Zwischen durch vermerkt der hinausspäthende Blick den immer wieder auftretenden Landschaften, der mit Acker, Weidfeld und kleinen Flußläufen fast den gesamten Naturreichtum Mittel-Litauens bildet, des in wehmütiger Ueberlieferung idealisierten Gottesländchens, dessen Scholle eine stattliche Anzahl unwürdiger baltischer Geschlechter nährte, die kamen und vergingen. Längs der vor wenigen Jahren in Betrieb genommenen neuen Eisenbahnlinie Pskow-Riga-Libau, amtlich Gussda-Resepaja bezeichnet, sind in jüngster Zwischenzeit zahlreiche Zuderrübenfelder angelegt worden und nicht wenige Dienst- und Wirtschaftsgelände entstanden. Nichterne und praktische Steinzeugen eines Zeitalters, das zwischen höchstentwickelter Zweckmäßigkeit und inbrünstig angestrebter Selbstversorgung schwankt und damit auch hier einer wissenschaftlich verbrämten Diesseitigkeit eifrig nachstrebt: Autarkie und Nationalisierung zu „deutsch“. In der Tat, die Aufgabe „Das vom litauischen Durchgangsverkehr“ ist, das Problem „Eigener Zuder aus eigenen Mäßen“ wird zwischen Riga und Libau gelöst. Der Verbraucher zahlt die Rechnung.

Am wolkenverhangenen Oktoberhimmel zieht ein Dreieck und in kurzem Abstände noch eine Pfalanz Grauwögel majestätisch heran. Die Wildgänse, prächtige Uckerle, wahren den gefährlichen Abstand von den Menschen, ihrer Zivilisation und ihren Schicksalen. „Allenfalls mit Maschinengewehrgeräuschen könnte man sie herunterholen“, meint ein junger Arbeiter, der gewiß noch kein Pulver geschossen hat, wohl aber im Federwildbraten eine Götterpeise vermutet. Andere sind sachlicher und erreichen stattdessen Libau. Ja, also da wären wir, Auffallend wenig Betrieb, sonst alles beim Alten, wie vor einem halbdutzend Jahre beim letzten Besuch. Da steht auch die alte Elektrische, hier Tram genannt. Eine ehrwürdige Straßenbahn, denn sie war die erste im alten Rußland. Damals, anno 1899, ein technisches Wunder für den Jüngling, der das Bild der betrieblichen Hafenstadt, des Ausfalltores Romms im Herzen der ukrainischen schwarzen Erde, mit glühendem Interesse in sich aufnahm. Heute etwas wie ein motorischer Genosse aus der Jugendzeit, die übrigens lange frisch erhalten werden kann, wenn man sie vorsorglich rationiert (beleihe nicht rationalisiert). Genuß, auch dieses nur scheinbar überalterte Verkehrsmittel erfüllt noch brav seine Pflicht, wenn auch etwas gemächlich und mit häufigem metallischen Kreischen. Duffenfälle wohl auf atmosphärischer Basis? Für den Libauer ist dies alles selbstverständlich.

Ueberhaupt ist der durchschnittliche Libauer Bürger eine Menschenart für sich geblieben. Früher machte man hierzulande einen Unterschied zwischen Baltten und Libauern; erstere waren stolz auf ihre ausgeprägten, in der ganzen hundertmillionengroßen deutschen Nation einzig dastehende Artung und stellten die Neubürger der so schnell herausgeschaffenen See- und Fabrikstadt an der offenen Mittelostsee gleichsam für Kosmopoliten in kleinstädtischer Umwelt. Nun und jetzt? Inzwischen hat sich so vieles verändert und ausgeglichen, nur der Libauer ist eben Libauer geblieben, nicht nur fern vom Baltischen, jetzt lettlandischen Zentrum, sondern auch abgegrenzt vom Pulsschlag des lebhafteren Verkehrs, an Niemot leidend, in beängstigend enge Grenzen gedrängt: Libau im wirtschaftlichen Prokrustesbett, das zum Folterstuhl wird in Notzeiten, wenn die letzten Fabriken schließen, der Hafen verödet, Strandleben und Fremdenindustrie erliegen. Man fragt sich: wovon lebt die von den einst Hundertdreißigtausend noch verbleibende Hälfte? Doch wohl Bescheidener und anspruchsloser denn je. Auffallend die vielen vergrämten, oft vergrämten Gesichter im träge dahinplätschernden Straßenverkehr, die dürftige Bekleidung der meisten, die zahlreichen Glendgestalten als Zeugen und Glieder einer schrumpfenden Siedlung. Man nennt sie auch längt die „sterbende Stadt“. Aber hart klingt dieses Wort mit seinem gebilligen Beigeschmack. Und man tut wahrlich gut, nicht über andere, die es noch schlechter haben, vernichtend zu urteilen.

Aber, um bel der unvoreingenommenen Tatsachenschilderung zu bleiben: wo sind in Libau die für die heutige Stadtkultur, soweit sie der sich umstellende Osten übernommen hat, so bezeichnenden Trägerinnen plattblonden Haars, schmuggel nachgezogener Augenbrauen, grellroter herzförmiger Lippen? Die ich noch auffallender bei launischen — hier allerdings männlichen — Galawildern sah. Hat das äußerlich hochmoderne Riga seine Kreise nicht bis Libau ziehen können? Vereinzelt doch schon, nur verschwinden sie im grauen Alltag der um ihr tägliches Brot kämpfenden Stadt, um wahrseinlich in — hier beschreibenen — Trübsal „magischer Abendbeleuchtung“ aufzutreten auf dem Pflaster wie in den wenigen Unterhaltungs- und Geselligkeitsstätten, die noch mit letzter Kraftanstrengung ihre Tore offen halten. Denn ich habe diesmal Libau bei Nacht nicht zu sehen bekommen. Nur drei Stunden lagen zwischen dem aus Riga gekommenen und dem nach Memel gehenden Zuge. Aber diese städtige Zeit bot doch eine überwältigende Fülle der Eindrücke. In den meisten Fällen



Memel, 25. Oktober

Fahrplanänderung der internationalen Züge

In der Zeit vom 10. bis 15. Oktober fand in Brüssel eine Internationale Eisenbahnkonferenz statt, an der auch Litauen teilnahm. Nach Kauener Blättermeldungen wird in Litauen der internationale Fahrplan, der Mitte Mai 1933 in Kraft treten soll, wie folgt geändert: Der Berliner Zug wird in Kaunas nicht um 10 Uhr, sondern um 14 Uhr ein treffen; aus Kaunas wird der Zug nach Berlin nicht um 18,40 Uhr, sondern schon um 18 Uhr abgehen. D-Zug Nr. 1 Berlin—Kaunas wird aus Kaunas zehn Minuten später abfahren und in Riga nicht um 6,45 Uhr, wie bisher, sondern um 7,10 Uhr eintreffen. D-Zug Nr. 2, aus Riga kommend, wird Kaunas um 7,30 Uhr passieren, bisher um 6 Uhr. Auch zwischen Kaunas und Riga ist der Fahrplan geändert worden. Der Zug, der jetzt Kaunas in Richtung Riga um 7,30 Uhr verläßt, wird um 10,30 Uhr von Kaunas abfahren und in Riga um 19,30 Uhr eintreffen. In umgekehrter Richtung wird der Zug Riga um 13 Uhr verlassen und in Kaunas um 20,30 Uhr und nicht, wie bisher, um 22 Uhr eintreffen. Der D-Zug Berlin—Pogegen—Radwiliški—Moskau wird, aus Berlin kommend, Radwiliški etwa um 14 Uhr und aus Moskau kommend um 17 Uhr passieren.

* **Die Feuerungszahlen.** Nach einer Aufstellung des Statistischen Büros des Memelgebiets hat das Existenzminimum für eine erwachsene Person in Memel am 15. Oktober 92,80 Lit, für eine Familie, bestehend aus zwei Personen, 141,60 Lit und für eine Familie, bestehend aus fünf Personen, 213,70 Lit betragen. Nach der deutschen Kaloriennormalration betragen die monatlichen Lebenshaltungskosten in der Stadt Memel für eine fünfköpfige Familie, bestehend aus zwei erwachsenen Personen und drei Kindern im Alter von 12, 7 und 1 1/2 Jahren, für Ernährung 111,20 Lit, für Heizung und Beleuchtung 26,88 Lit, für Wohnung 50 Lit, für Bekleidung 42,22 Lit und für Sonstiges und Verheer 46,43 Lit. In der Bemerkung des Statistischen Büros hierzu heißt es: Die Feuerungszahl bezeichnet den Kostenbeitrag, der für die erwähnten Lebensbedürfnisse monatlich aufzuwenden ist. Sie stellt hiernach eine Geldmenge dar, die zur Beschaffung bestimmter zum Lebensinhalt wichtiger, nach Art und Menge einheitlich festgelegter Bedarfsgegenstände erforderlich ist, kann aber keineswegs als Maßstab für den Mindestlebensaufwand angesehen werden, da die Ausgaben für wichtige Lebensbedürfnisse von den Feuerungsbehebungen nicht erfasst werden. Die Feuerungszahlen sind lediglich Maßzahlen, die einen Ueberblick über die Bewegung und Entwicklung der Feuerungsverhältnisse gestatten.

* **Die beiden gestohlenen Pferde in Garzden.** Vor etwa 14 Tagen wurden Zigeunern, die in der Nähe von Neuhof bei Memel nachts ihre Pferde auf der Weide hatten, zwei Pferde gestohlen. Die Polizei in Garzden hat jetzt diese beiden Pferde beschlagnahmt; doch ist nicht bekannt, wo sich die Zigeuner aufhalten, denen die Pferde gestohlen wurden.

* **Diebstähle.** In der Nacht zum 25. Oktober ist aus einem verschlossenen Raum des Grundstücks Hofpitalstraße Nr. 15 ein Damenwintermantel entwendet worden. Der Mantel war von dunkelbrauner Farbe und hatte einen braungrünen Pelzträger. — In der Zeit bis zum 20. Oktober ist aus einem Kleiderschrank der Wohnung Vommelswille Nr. 174 ein neuer hellgrauer Damensommermantel mit Seidensfutter, ein schwarzes Kleid, ein grünes Einäschkleid, eine graue wollseidene Bluse und ein Regenschirm gestohlen worden. Der Stiefelsohle der Geschädigten wurde außerdem ein schwarzes Einsegnungskleid und ein kariertes helles Sommerkleid entwendet. — Am 22. Oktober, in der Zeit von 5—7 Uhr nachmittags, wurde aus dem Haus Nr. 16 ein Fahrrad entwendet. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad, Marke „Hobby“, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen und schwarzen Kotflügeln.

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,30: Schallplatten. 11,05: Landfrauenfunk, anschließend Konzert. 15,30: Kinderfunk. 16: Elternstunde (Der Winterport). 16,30: Unterhaltungskonzert. 18,25: Plattdeutsche Kurzgeschichten. 19,25: Bridgeunterricht. 20: Tanzabend. 21: Musik des Mittelalters. 22,10: Abendunterhaltung.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,30: Schallplatten. 11,05: Schallplatten. 14: Konzert. 15: Tiergeschichten. 15,45: Frauenstunde (Der ländliche Hausfleiß in der Gegenwart). 16,30: Konzert. 18: Musikstudien. 18,30: Die Frontstellung Indiens und Ostasiens gegenüber dem Abendlande. 19: Englischer Unterricht. 19,20: Dichterabend. 21,10: Wiener Abend. 22,15: Tanzmusik.

Mühlacker (Welle 360). 17: Konzert. 18,50: Vortrag: „Meine dritte Expedition im Innern Südamerikas.“ 19,30: Oper „Die ägyptische Helena.“ 22: Wally Buschhoff liest „Samson.“ 22,45: Nachtmusik.

Rangenberg (Welle 472). 17: Konzert. 20: Musikalische Unterhaltungsstunde. 21: Konzert. 22,30: Nachtmusik.

Die Vereifung war rot, vorne alt und hinten neu. Das Kriminalpolizeiamt bittet über die benannten Diebstähle um zweckdienliche Angaben.

Heydekrug, 25. Oktober

* **Der Film „Gottes Welt im Memelland“** wird, wie man uns schreibt, am Mittwoch, dem 26. Oktober, abends 8 Uhr, in der Aula der Herderschule und am Freitag, dem 28. Oktober, nachmittags um 4 Uhr, in Villa Werden vorgeführt werden. Die Eintrittspreise sind so niedrig gehalten, daß es

Versammlung des Vereins der Hundefreunde e. V.

Sit eine Hundesperre von 3 Monaten notwendig?

Ein Vortrag von Bürgermeister Schulz

Am Montag abend fand in Fischers Weinstuben eine Versammlung des Vereins der Hundefreunde e. V. statt. Bürgermeister Schulz, der in der letzten Versammlung zum Vorsitzenden dieses Vereins gewählt worden ist, hielt einen interessanten Vortrag über Pflege und Behandlung der Hunde und über Schutzgesetze beim Auftreten von Tollwut. Der Redner betonte dabei, daß, wenn der Verein vorwärts kommen und Erfolge erzielen wolle, man sich dazu durchringen müsse, in den vierbeinigen Geschöpfen einen Abzweig des Menschen selbst zu sehen. Man müsse in dem Hunde etwas mehr sehen als in einem Tier, das zu einem gewissen Zweck bestimmt ist. Es sei für Memel ein neues Arbeitsfeld, das der Verein sich erwählen habe, und er glaube, daß der Verein, wenn er mit viel Liebe für das Wohlergehen und für eine gute Zucht der Tiere arbeite, auch Verständnis und Anerkennung in den abwärts stehenden Kreisen finden werde. Zwar habe ein echter Tierliebhaber viel Freude an seinem Hunde; er werde aber schwer belastet, wenn gesetzliche Maßnahmen, die zum Schutze der Menschen gegen Tollwut geschaffen sind, für eine gewisse Zeit in Kraft treten. Für Vergehen gegen diese Bestimmungen drohe eine Gefängnisstrafe, falls der Richter sie nicht in eine Geldstrafe mildere. Wenn diese Bestimmungen auch hart seien, so werde sie jeder schon deshalb durchführen müssen, weil man sonst Erleichterungen für seine Tiere nicht erhalten werde. Es gebe aber doch immer Leute, die sich durch die Hundesperre „durchmogeln“ wollen. Unter dem Schutze der Dunkelheit oder an abgelegenen Stellen lassen sie nur gern ihr Hündchen laufen. Das Gesetz schreibe vor, daß bei Tollwut die Hunde mindestens auf die Dauer von drei Monaten angeheftet oder eingesperrt gehalten werden müssen. Unter Einsperrung sei nicht nur zu verstehen, daß der Hund in einem eingefriedeten Teil eingesperrt gehalten werde, wie es hier in Memel gehandhabt würde. Vielmehr werde eine Einsperrung so ausgelegt, daß der Hund in vergitterten oder verschlossenen Räumen gehalten werden müsse, die es unmöglich machen, mit dem Hunde in körperliche Berührung zu kommen. Die gesetzlichen Bestimmungen lassen nur in ganz vereinzelten Fällen ein freies Umherlaufen der Hunde zu, und zwar Polizeihunden bei der Aufklärung von Verbrechen und unter Weisung eines Beamten und Jagdhunden während der Ausübung der Jagd. Vielfach sei man der Ansicht, daß Jagdhunde nur während der Ausübung der Jagd unter Benutzung

einem jeden möglich sein dürfte, sich diesen interessanten Film anzusehen.

* **Wochenmarkt.** Der heutige Markt hatte auf sämtlichen Plätzen sehr gute Zufuhren an landwirtschaftlichen Produkten aufzuweisen. Besonders groß war das Angebot auf dem Gemüse- und Geflügelmarkt. Die Preise für Eier hatten ein wenig angezogen, während der Butterpreis fast derselbe wie in der Vorwoche war. Im Durchschnitt wurden für die wichtigsten landwirtschaftlichen Artikel folgende Preise gezahlt: Buttermarkt: Butter 1,30—1,40 Lit, Händler zahlten 1—1,10 Lit je Pfund, Eier 15 bis 16 Cent je Stück. Geflügel: Gänserümpfe 50 bis 60 Cent, Entenrümpfe 80—1 Lit je Pfund lebende Gänse 2,50—3 Lit je Stück, Hühner 60 Cent, Hähne 40 Cent, Hasen 30—35 Cent je Pfund, Tauben 50 Cent je Stück. Getreide: Weizen 16 Lit, Roggen 10 Lit, Hafer 8 Lit, Gerste 10 Lit, Kartoffeln 2,50 bis 3 Lit je Zentner. Gemüsemarkt: Weiskohl 20 Cent je Kopf, 3—4 Lit je Schock.

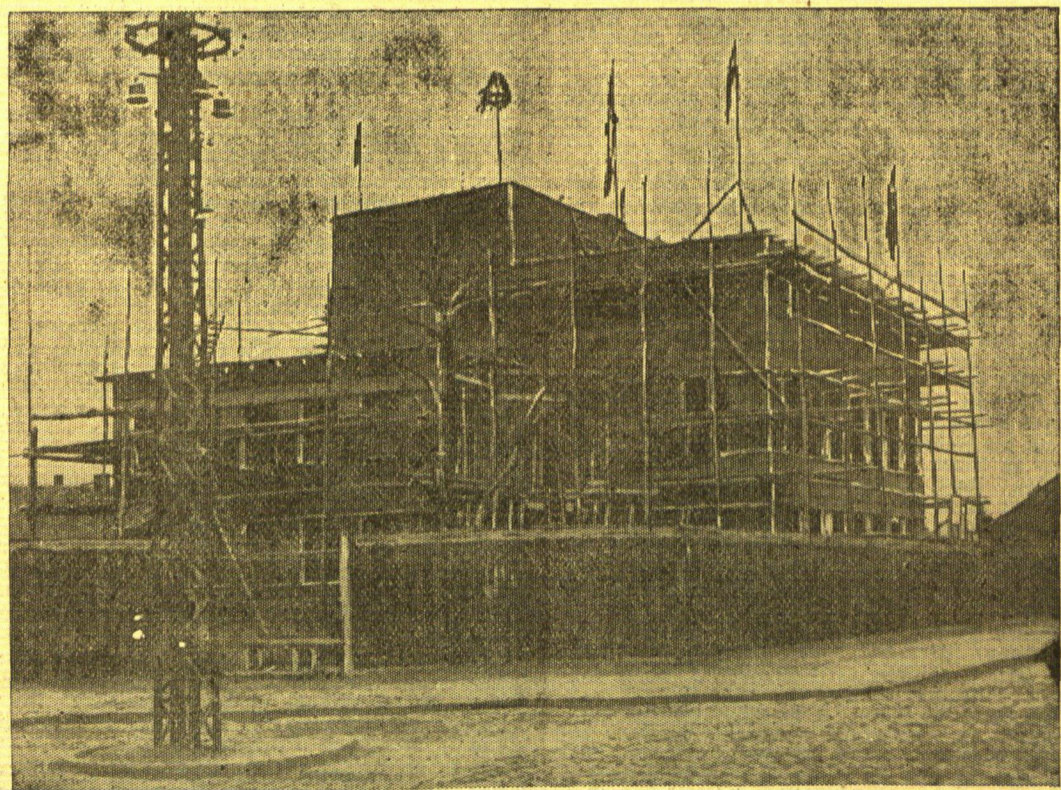
einer Schusswaffe frei umherlaufen dürfen. Das sei nicht der Fall. Ein Jäger dürfe seinen Hund auch bei der Reinigung des Reviers von Raubwild, ohne daß er eine Schusswaffe bei sich führe, frei umherlaufen lassen. Sobald er aber das Jagdgelände verlasse, bestehen für seinen Jagdhund dieselben Bestimmungen, wie für jeden anderen.

Der Ansetzung und Einsperrung gleich sei auch das Führen der Hunde mit einem das Beißen unbedingten verhindernden Maulkorb. Das sei ein Kapitel, über das er schon oft nachgedacht und auch die verschiedensten Experimente angestellt habe. Soweit er Feststellungen getroffen habe, gebe es kaum einen Maulkorb, der das Beißen verhindere. Hier in Memel sei man jetzt von dem Maulkorbzwang abgekommen und man brauche die Hunde nur noch an einer kurzen Leine zu führen.

Die Wissenschaft behaupte, daß Tollwutkrankheit bei Hunden innerhalb drei Monaten ausbreche. Er kenne einen Fall, in dem die Krankheit erst nach sieben Monaten ausgebrochen sei. In den meisten Fällen komme die Tollwut aber schon nach 14 Tagen bis 4 Wochen oder noch früher zum Ausbruch. Er sei daher der Meinung, daß die Dauer der Hundesperre verkürzt werden könnte, vielleicht auf vier bis sechs Wochen. Die Verkürzung der Hundesperre könne aber nur durch ein Gesetz erfolgen. Daher müsse sich der Verein an das Landesdirektorium bzw. den Landtag wenden, mit der Bitte um Aenderung der jetzigen gesetzlichen Bestimmungen. Wenn aber die Sperre verkürzt werde, dann sei es auch Pflicht eines jeden Hundebesitzers, die Bestimmungen auf das genaueste zu befolgen. Weiter erzählte Bürgermeister Schulz noch interessante Einzelheiten aus seinen eigenen Erlebnissen und Erfahrungen mit Hunden. Der interessante Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde Landesrat Dr. Dselies zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Sodann beschäftigte man sich mit der Schaffung eines Dressurplatzes für Hunde. Der Magistrat wurde gebeten, geeignetes Gelände für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Ferner wurde angeregt, beim Verein einen Fragekasten für Hunde zu richten und -pflege einzurichten. Derartige Anfragen sollen schriftlich an den Geschäftsführer des Vereins gerichtet werden.

Nach etwa 2 1/2stündiger Dauer wurde die Versammlung geschlossen.



Das Handwerkskammer-Gebäude im Rohbau mit Dacheindeckung

Das Richtfest fand, wie berichtet, am letzten Sonnabend statt.

„Robert und Bertram“

Posse mit Gefängen und Tänzen von G. Raeder Aufführung im Städtischen Schauspielhaus Memel

Man mußte mit größter Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß die Leitung unseres Schauspielhauses am letzten Sonntag mit einer besonderen Attraktion aufwarten würde. Galt es doch, sich bei einem hochverehrlichen Publikum „jenseits der Abonnementspreise“ bestens einzuführen. Und man hatte sich wirklich außerordentliche Mühe gegeben. In jeder Hinsicht. Das verriet ja schon die Wahl der — Posse. „Etwas anderes hat ja gar keinen Zweck“, hat anscheinend „Bertram“ bereits bei einer Vorbereitungsbesprechung gemeint. Mit Gefängen und Tänzen. Und „längeren“ Pausen nach jedem Akt. „Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“ Die Posse selbst, hoch, was für eine Posse, eine wahre Lieber-Posse. Alles, was Kabarett und Varietés, Zirkusmanege und Nummernplatz an jugendlichen Spezialitäten „führen“, das ist hier von einer fachmännischen Hand zusammengemischt worden. Kalt-lächelnd und alles bunt durcheinander. Die Wirkung bekommt ja — leider — nur immer der zu spüren, der — genießt. Aber einer verträgt ja nun — Gott sei Dank — mehr als der andere. Die so entstandene Mischung: Ein Wunderrezept für die Lachmuskeln, selbst für die noch so verbrauchteste und schlaffste, sie schwillt und schwillt — will ihr Opfer haben. Erst wird still geschmunzelt und bis-tret gelächelt, dann hört man's kichern hoch vom „Dümp“ herab, nun gibt die korpulente Dame in der Voge gewisse unwiderstehliche Glückstöne von sich, wozu ihr würdiger Begleiter sich knallend auf die Schenkel klatscht und ein Jüngling hingerissen und sehr heftig, daß sein Bybikopf in Unordnung gerät, den Taft gegen die Brüstung tritt, auf einmal knattert eine Lachsalve die Parkettreihen entlang und plötzlich tobt das ganze Haus quietförmig, freischend und schreitend in einer wahren Lachorgie.

Die Portionen werden, wie üblich, wohlbedacht in immer stärkeren Dosen verabfolgt. Zum ersten: Ein wohlgeunger Ausbruch aus einem sonst sehr fideles Gefängnis, nicht bevor „Robert“ und „Bertram“ mit ihrem Wärter Strambach, der als ehemaliger Rrrregimentstambour zu viele Schlachten mitgemacht und daher — verständlich und entschuldigbar — schwer gelitten hat, sich einige unziemliche Scherze geleistet und einige feuchtschblühliche Pieder zum besten gegeben haben. Zum zweiten: Eine Bauernhochzeit wird gefeiert. Viel Kurzweil, bewegungslos und bunt. „Robert“ und „Bertram“ sind natürlich dabei, aber auch das „Auge der Gerechtigkeit“, sozuzagen hoch zu Ross, was selbstverständlich so etwas wie die Höhe ist. Besonders als das eine der „Augen“ sich in eine Regentonne setzen und nun auf der Feuchtigkeit schwimmen muß. Verhaftet, entkommen, verhaftet, entkommen. . . Zum dritten: Nun geht's erst lo richtig los. Nämlich mit dem Klamauf. Aufmerksam durch den Zuschauerraum, in dem zu diesem Zweck einige Papierfahnen losgelassen werden. Männer werden zu Frauen und müssen — das ist ihnen ganz recht so! — einen Kinderwagen schieben und in höchsten Tönen fitteln, die manchem überraschend gut zu liegen scheinen. Ein „Ring“ ist aufgebaut, acht, und drei Gänge Ringkampf werden vorgelegt, acht, vom gewichtigsten Schmirbauch bis zur klatschenden Massage der Fettgenick. Eine Chanzoneuse und einige Veierkäfen freischen, Tanz, und als Knalleffekt — der Sieg der Dbrigkeit.

Es war geradezu unvermeidlich, daß die ihnen so überreichlich gebotenen Gelegenheiten, ihre Späße und Clownerie anzubringen, unter den Hauptkräften so etwas wie einen Wettkampf entzünden lassen mußten. Gewiß, jeder gab sein Bestes, aber doch war Edgar Pauli als „Bertram“ ein haushoher Panzler nicht zu nehmen, wenn auch Max Baum in der wohlgeungeren Masse des vertrottelten Gefängniswärters und G. S. Bergen als kindermagenschiebender Damenimitator einige Kunden für sich buchen konnten. Edgar Pauli verband es auf das Trefflichste, seiner Galgenvogel-Pose bei allem unangenehm-echten kriminellen Einschlag die erforderlichen leichtsichtigen Tüll-Gulensiegel-Züge zu verleihen. Er war in seinem Bagabundelend immer von bestechender Grobbarkeit; seine Unverschämtheiten waren immer schalkhaft. Er blieb trotz seiner Albernheiten immer das „helle Kind“ und in seinen Puppen immer der „feine Mann“ der Landstraße, immer so etwas wie eine „verfluchte Existenz“, von der der Bürger stets gerne herit ist, zu erleben, daß sie wieder so etwas wie ein „nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft“ geworden ist. Ein Stücklein Kleinkunst besahe Erna Friederich als Händelfängerin in dem Couplet „Vom Soldaten“. Die Art, in der sie eine Vorstadt-Chansonette karikierte und ihre herrlich-altarischen Strümpfe leuchtend fleh, war einzig. Fräulein Hilde Gundlach trug ein naive-sentimentales Piederlein vor, das ihr in Ton und Ausdruck recht gut gelang. Die beiden Gendarmen wurden von Willy Fuhrmann und Richard Ristenmacher gespielt. Die Rolle des ersten stellte an seinen Träger wohl die höchsten Ansprüche: Fuhrmann war es nämlich, der von der Bodentreppe in die Regentonne fallen mußte. Der übrige Michel war Harry Penn, mit vielleicht ein wenig zu hoher Tonlage. W. L. beim Meyer-Ditens stand als „Ausrufer“ ein hochgewirbelter Tierbändiger-Schnurrbart ganz prächtig und Heinz Scheepers betätigte sich u. a. als singende Schildwache, allerdings nur „um Mitternacht“ herum. . . wie gesagt, jeder gab sein Bestes. — Szenerie und Bühnenbild waren geschmackvoll.

Das vollbesetzte Haus — im Parkett restlos ausverkauft — war mit seinem Beifall oft und anhaltend „bei der Hand“. Man kann mit Recht auf eine weitere Steigerung der nächsten Sonntagsvorstellungen gespannt sein.

Lustige Geschichte aus Ostpreußen

Das Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“ ist in der Dorfschule besprochen. Klein Vilo kommt nach Hause, denkt darüber nach, kommt zur Mutti gefrunzen: „Mutti, ich weiß jetzt, was das heißen soll: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“ „Na“, sagt Mutti, „dann sag mal.“ Antwort: „Wenn Bati die Weiber zum Räbenhaden gebraucht, dann kommt Tante Grete und begehrt sie zur Wäsche.“ („Georgine.“)

ausgefallen war. Netter war der Stromaufheber
Wortfemteizus.

Er mordet

Die Leiche auf die Schienen gelegt.

h. Papile, 24. Oktober. In der Nähe der hie-
sigen Eisenbahnstation wurde dieser Tage der
Landwirt Baicins auf dem Bahngelände tot auf-
gefunden. Ihm war von einem Zuge, der kurz
vorher die Strecke passiert hatte, der Kopf und
eine Hand vom Kumpfe getrennt worden. Wie
die Untersuchung der Polizei ergab, ist der Land-
wirt ermordet und die Leiche auf die Schienen ge-
legt worden. Die weiteren Ermittlungen der
Polizei sind noch im Gange.

Zwei Personen verbrannt

In einer der letzten Nächte sind in dem litau-
ischen Dörfchen Dobrowole im Kreise Medzinge
die Besitzerin Dobrowolski und deren 14 Jahre
alter Sohn verbrannt. Sie waren am Abend in
die Kammer, in der Schlafs getrocknet wurde, ge-
gangen und hatten hier den Ofen angeheizt. In



Die gute und billigste Glühlampe der Gegenwart

Technomed
Kugros-Verkauf elektrotechnischer Erzeugnisse
Vertrieb für das Memelgebiet:
J. Chason, Memel, Breite Straße 28. Telefon Nr. 1024

der Nacht bemerkten Nachbarn Feuer in dieser
Kammer. Als sie hinzukamen, fanden sie die
beiden als Leichen vor. Die polizeilichen Er-
mittlungen sind eingeleitet.

u. Rejdang, 24. Oktober. [Der Markt] der
letzten hier abgehalten wurde, war mit landwirt-
schaftlichen Produkten reich besetzt. Gezählt wurden
die nachstehenden Preise: Weizen 9 Lit, Roggen
8 Lit, Gerste 6 Lit, Hafer 5 Lit, Erbsen 10 Lit, Kar-
toffeln 8 Lit je Zentner, Schlachtwine 80 Cent je
Pfund Lebendgewicht, Ferkel 30 Lit das Paar,
Schafs 30-40 Lit je Zentner, Gänse 4 Lit, Enten
2,50 Lit das Stück, Eier 10 Cent das Stück, Butter
2,80-4 Lit je Kilogramm.

Offpreußen

Fischerei-Verbandstag am Kurischen Haff

Die Frage des Durchtritts bei Cranz

ko. Labiau, 25. Oktober. Am Sonntag vormittag
kamen hier im Schützengarten Fischer aus allen
Teilen des Kurischen Haffgebietes zur Tagung zu-
sammen. Als Hauptredner des Tages sprach das
geschäftsführende Mitglied des Haffvereins, der
Haffschiffahrt, dass in den Nachkriegsjahren sich der
Fischfang am Kurischen Haff so stark verschlechtert
habe, dass Abfischung nötig sei. Bei der Erörte-
rung der Frage, ob der Durchtritt bei Cranz Vor-
teile bringen würde, beriefen sich die Hafffischer
auf die schon 1911 nach vorausgegangenen
Untersuchungen der Durchtritt in Hafffischen ge-
plant gewesen sei und nur durch den Krieg verhin-
dert wurde. Die Labauger Fischer bestritten einen
wirtschaftlichen Erfolg eines Durchtritts und meinten,
dass die Einführung von Brackwasser den Fisch-
bestand, hauptsächlich den des Kurischen Edel-
zanders, in verlustbringender Weise beeinträchtigen
würde. Die Kartelner Fischer und ebenso die aus
Rone und Tame befährten, nach dem Durchtritt nicht
mehr aus ihren Häfen heraus zu können und in
ihrem Gewerbe beeinträchtigt zu sein, da das Wasser
durch den Durchtritt ablaufen würde.

Nach Mitteilung des Wasserbauamtsdirektors
Frenzen wird zunächst einmal in den nächsten
Jahren durch Prüfungen und Beobachtungen unter
Heranziehung auch der Fischereibehörde festgestellt
werden müssen, ob der Durchtritt bei Cranz
der Fischerei im Kurischen Haff dienlich sein würde.

Personenzug fährt auf einen haltenden Güterzug

wtb. Königsberg, 24. Oktober. Im Bahnhof
Liefenke (Ostpreußen) fuhr Montag nachmittags
ein Personenzug auf einen haltenden Güterzug.
Die Lokomotive des Personenzuges und der Post-
wagen entgleisten. Ein Bahnbedienter wurde
schwer, drei Reisende leicht verletzt.

Tödlicher Unfall bei Kaufleuten

Auf der Straße Kaufleuten-Schubereiten in
der Nähe von Groß-Magawischen ist der 47 Jahre
alte Stellmacher Hermann Urub aus Tilsit bei
einer Motorradfahrt tödlich verunglückt. Sein
Schwiegerjohn Paul Röder erlitt schwere Ver-
letzungen.

Großer Mühlenbrand in Darkehmen

100 000 Mark Brandschaden

ko. Darkehmen, 25. Oktober. Sonntag früh kam
in der Mühle von Wiebert, ehemals Schälmlühle
Kofemund, aus bisher ungeklärter Ursache ein
Brand aus, der die Schälmlühle bis auf die Grund-
mauern einäscherte und erst nach Einziehung der
Inhaberburger Feuerwehr auf seinen Herd beschränkt
werden konnte. Der angerichtete Schaden in Höhe
von 80 000 bis 100 000 RM. ist durch Versicherung
gedeckt.

Briefkasten

B. Lassen Sie sich eine Probenummer der Zeit-
schrift „Das Deutsche Wollgewerbe“, Verlag Köb-
ner & Co., Grünberg i. Schl., kommen. Im Be-
seratenteil dieser Zeitschrift finden Sie die von
Ihnen gesuchten Adressen.

S. N. Wenden Sie sich zwecks Ausstellung eines
Duplikats Ihrer Militärpapiere an die Nebenstelle
des Reichsarchivs, Spandau, Schmidt-Knobelsdorff-
Straße.

Leute vom Blauen Wasser / Von Ludwig Dinklage

(Achte Fortsetzung*)

Die erste Weltumsegelung im kleinen Boot macht Kapitän Slocum

Der bekannteste unter den Einhandseglern aller
Zeiten ist zweifellos der amerikanische Kapitän Jo-
shua Slocum, dessen Leistung so leicht nicht über-
troffen werden kann. Dieser Mann hatte viele
größere Segelschiffe gefahren, darunter zuletzt die
Barf „Albatross“. Diese strandete an der brasilian-
ischen Küste. Zusammen mit seiner Frau und
seinem Sohne Victor baute er sich aus den Trüm-
mern ein kleines Boot, die „Albatross“, von knapp
11 Meter Länge, in welches er seine Frau, seine
heiden Söhne, der jüngste konnte eben laufen, und
sich selbst verfrachtete und dann unter unendlichen
Mühen und Widerwärtigkeiten nordwärts segelte.
Am 24. Juni 1888 verließ er die Bucht von Para-
nagua, um erst um Weihnachten herum in der
Bundeshauptstadt Washington anzukommen. Da
Slocum durch den Verlust seiner unversicherten
Barf sein ganzes Vermögen mit einem Schlag
verloren hatte, mußte er sehen, wie er etwas Geld
verdiente, um sich und seine Familie notdürftig
durchzuschlagen. Zunächst versuchte er es nach
altem Muster mit seinem kleinen Schiffelein. Er
versegelte die „Albatross“ nach verschiedenen
Plänen der Staaten, wo er sie gegen ein kleines
Entgelt besichtigen ließ. So verdiente er küm-
merlich ein paar Pfennige, bis er im Winter 1892
einen alten Bekannten von der christlichen See-
fahrt traf, der ihm ein ausgezeichnetes Fischerboot
schenkte. Es war eine alte Aukern-Smad, die
wohl schon manches Jahr auf dem Trocknen ge-
legen hatte und der Jugend des Ortes als Zummel-
platz diente. Kein Mensch hielt diese für des Re-
parierens wert. Joshua Slocum ging jedoch un-
verbrochen ans Werk, das Boot wieder aufzu-
arbeiten. Zwischen durch arbeitete er noch als Zim-
mermann auf einer Werft, um sich die zur Instand-
setzung erforderlichen Gelder zu verdienen. Im
Frühjahr 1894 war das Schiff endlich fertig. Aus
dem verrotteten Huter war die „Spray“ entstanden,
ein Name, der noch Berühmtheit erlangen sollte.
Viele Leute haben sich von diesem Wunderschiff
blenden lassen, haben es nachgebaut und bauen es
selbst heute noch nach. Der Erfolg fiel aber in
jedem Falle recht negativ aus. Es ist das schließ-
lich ein Beweis, daß es nicht allein auf das Schiff
ankommt, sondern vor allen Dingen auf den Kerl,
der darin sitzt. Hätte Slocum andere Gelder
zur Verfügung gehabt, wäre er sicher nicht auf den
ausgefallenen Gedanken gekommen, diese morsche
Aukern-Smad wieder zu reparieren. Doch wie ge-
sagt, war der größte Teil dieser einsamen Meer-
wanderer wirtschaftlich nicht auf Rosen gebettet und
mußte sich daher, der Not gebührend, mit einem
recht bescheidenen Unterhalt begnügen.

Die „Spray“ war nun 11,20 Meter über alles
lang bei einer Breite von 4,30 Meter. Ihre Ein-
richtung war denkbar einfach. Die Kajüte war ein
viereckiger Raum, der außer einem Delosen und
ein paar Regalen für die Proviantdosen weiter
keine Bequemlichkeiten aufwies. Unten im Schiff
befand sich ein ähnliches Boot mit einer Schlafkoje
und einem großen runden Tisch. Die „Spray“ war
zunächst einmaltig getakelt.

Joshua Slocum dachte vorerst nicht im ent-
ferntesten an Langfahrten. Er betrieb Fischfang
unter der Küste. Da aber dieses Gewerbe mit dem
alten Huter nicht genügend abwarf, versuchte er,
kleine Bequemlichkeitsfahrten damit in die Bucht zu
unternehmen. Aus leicht begreiflichen Gründen
brachten auch diese nichts ein. So reifte denn in
ihm der Plan, mit der „Spray“ rund um die Erde
zu segeln.

Er vervollständigte also seine Ausrüstung in
verschiedenen Häfen der Neuenland-Küste, besorgte
sich unter anderem eine einfache Taschenuhr zu
einem Dollar und 50 Cents, die er aber für einen
Dollar erhielt, weil das Bifferblatt bereits ge-
brochen war. Nach dieser hat er seine ganze Navi-
gation gemacht, selbst dann noch, als ihm im Stillen
Ozean auch der Minutenzeiger abbrach. Am 2. Juli
1895 verließ er denn endgültig den amerikanischen
Kontinent für die große Reise. Siebzehn Tage
später machte die „Spray“ bereits Flores auf den
Azoren. In den ersten Tagen fühlte sich Slocum
recht einsam so allein an Bord. Eine Art Heim-
weh überkam ihn. Dieses Gefühl verließ ihn je-
doch völlig, als er die ersten Dampfer sichtete. Das
kleine Boot erwies sich auf dieser Fahrt schon als
guter Einhander. Es konnte stundenlang seinen
Kurs allein anliegen, ohne daß jemand am Steuer

* Nr. 242, 244, 245, 246, 247, 248, 250, 251 des
„Memeler Dampfboot“.

zu sitzen brauchte. Die langen Stunden am Ruder,
von denen andere Einhandsegler erzählten, plagten
Joshua Slocum nicht. Wenn er gerade keine Ar-
beit hatte, konnte er lesen, schlafen oder auch faul
an Deck öfen.

In Flores hatte er zuviel Obst gegessen. Er
wurde von Fiebern und Magenbeschwerden geplagt.
Trotz der Magenkrämpfe versuchte er noch, das
Großsegel einzusetzen, doch gab er es bald auf und
legte sich, vor Schmerzen stöhnend, auf den Fuß-
boden der Kajüte. Bei dem aufstreichenden Winde
führte das Boot viel zu viel Segel, doch es hielt
trotz allem die ganze Nacht treu seinen Kurs bei.
Am nächsten Morgen wieder an Deck kommend,
sah Slocum sein Schiff noch auf dem gleichen
Kurs liegend, doch war das Deck reingefegt von
allen Sachen, die nicht ordentlich festgebunden
waren.

Jetzt zeigten sich mehrere Schildkröten um die
„Spray“ herum. Slocum brauchte nur ins Wasser
zu langen, um sich sovielen zu greifen, wie er haben
wollte zu einer lederen Schildkrötensuppe. Am
31. Juli schlug das Wetter um. Mit hartem Nord-
west-Sturm und schweren Seen begann ein neues
Kapitel. Der Klüber zerbrach sofort zu Fetzen. Slo-
cum nahm das nicht weiter traglich, denn er
brauchte sowieso gerade Topflappen in der Kom-
büse. Ein paar Tage später ankerte er dann im
Hafen von Gibraltar.

Von hier wollte er eigentlich weiter ostwärts
durch das Mittelmeer segeln, doch die Engländer
schilderten ihm das Rote Meer so von Seeräubern
wimmeln, daß er schließlich seinen Plan aufgab
und am 25. August wieder westwärts in See ging.
Als er durch die Meerenge segelte, kam eine mauri-
sche Feluke hinter ihm auf, die seinen Verdacht
erregte. Seine Phantasie sah in diesem harmlosen
Fischerfahrzeug bereits einen Piraten und er setzte
alle Segel bei, dem Flibustier zu entkommen. Sein
Gewehr hatte er bereits schußfertig neben sich in
die Sacktüle gesteckt. Doch es kam nicht zur See-
schlacht. Die Feluke drehte nach Süden ab zu
ihren Fischergründen vor Marokko.

Auf der Fahrt zu den Kanarischen Inseln hatte
er viel mit Stürmen zu kämpfen, die roten Sand-
staub aus der Wüste mit sich brachten. Doch dann
folgte ein Nordwest, der den Himmel wieder rein-
sorgte. Endlich bekam er den Passat zu fassen, in
dem das Schiff gute Zeiten machte. Als er in
dieser einsamen Gegend einmal unten in der Ka-
jüte saß, hörte er Stimmen ganz dicht in seiner
Nähe. Als er an Deck kam, sah er eine weiße
Barf, von der er noch eben und eben klar gekommen
war. Nach vierzig Tagen von Gibraltar fiel dann
der Anker im Hafen von Pernambuco.

Die Reise führte weiter unter der Küste Süd-
amerikas entlang. In Montevideo taufte Slocum
sein Schiff zu einer Damp um. Für die bevor-
stehende Reise um Kap Horn war diese Verringer-
ung und Unterteilung der Segelfläche dringend
erforderlich.

Im letzten Augenblick graute es ihm aber doch
wohl vor Kap Horn und er setzte seinen Kurs
durch die Magellan-Straße ab. Vor einem Nord-
ost-Sturm lief die „Spray“ am 14. Februar in
Punta Arenas, dem heutigen Magellan, ein. Hier-
mit war aber noch nicht einmal die Hälfte geschafft.
Fünf Tage später kämpfte sich das kleine Boot
gegen die starken Gezeitenströme und die harten
Westwinde nach Süd vorwärts. Schwere und eisaie
Böen segten von den hohen Bergen auf das Wasser
nieder. Am 3. März endlich sah Slocum den
weiten Pazifik vor sich liegen. Es wehte ein harter
Südwest, der plötzlich auf Nordwest umsprang. Es
gab nichts weiter zu tun, als das kleine Boot unter
einem winzigen Rappen gut frei von Land zu
halten und das Beste zu hoffen. Vier Tage lang
tobte dieser Sturm, da sichtete Slocum wieder
Land. Er hielt darauf zu. Eine milchweiße See
lag vor ihm. Hier brachen sich die ungeheuren
Wogen des Pazifik an den überpflügten Felsen
Feuerlands. Nach einer fürchterlichen Nacht fand
er schließlich im Morgengrauen die Einfahrt in
einen Kanal, wo er verhältnismäßig ruhig lag.

Mehr als einen Monat brauchte er dazu, um
genügend Weiten zu schaffen. Nachts wurde ge-
ankert und das Deck mit Zwecken bestreut, um den
barfüßigen Feuerländern, die bettelnd das Deck
enteren, das Handwerk zu erschweren. Tagsüber
wurden abwechselnd Segel gesetzt und wieder ge-
borgen. Hier barg er auch eines Tages eine
Menge Taig und ein Faß Wein, das aus der Va-
dung eines untergegangenen Seglers herrührte.

Juan Fernandez, die Robinson-Insel, erreichte
Joshua Slocum am 27. April. Hier verkaufte er
zu gutem Preis seine Taigladung. Ungefähr eine
Woche blieb er hier, dann setzte er Kurs ab auf die
Marquesas-Inseln in der Südsee, die er nach weite-
ren fünfundsiebzig Segeltagen sichtete. Anstatt
nun aber einen Hafen anzulanden, segelte er an
den paradiesischen Inseln vorbei und ankerte erst
nach neunundzwanzig weiteren Tagen vor Samoa.
Es war schöner Segelwind, Proviant und Wasser
hatte er noch genug, warum also in einem Hafen
liegen?

So führte ihn der Weg weiter durch die Südsee,
an australischen Häfen vorbei, führte ihn quer
über den Indischen Ozean nach Südafrika, nach St.
Helena und Ascension im Südatlantik, wo er, einer
plötzlichen Laune folgend, eine Ziege an Bord ein-
schiffte, um etwas Gesellschaft zu haben. Ähner,
Hunde und Katzen an Bord, das war schon häufiger
vorgekommen, aber eine Ziege als Mastott, das
hatte noch keiner dieser einsamen Meerwanderer
fertig gebracht. Dieser Wiederkehrer benahm sich
dann auch recht unmanierlich. Das erste, was er
tat, war, die Karte von Westindien aufzufressen,
um darauf in der Tafelgasse großen zu gehen. Slo-
cum setzte das Vieh schleunigst wieder an Land.
Ueber Brasilien und die Antillen wurde dann der
Weg zur nordamerikanischen Küste angetreten, wo
am 27. Juni 1898 der Anker in Newport fiel. In
drei Jahren und zwei Monaten hatte das tapfere
kleine Schiff mehr als 46 000 Seemeilen zurück-
gelegt.

Joshua Slocum brauchte Publikum, welches die
Fahrt finanzierte. Dazu mußte er sich einen unbe-
fleckten Namen als Seefahrer erhalten, der ihm in
den Häfen voraussetzte und ihm die Gostfreundschaft
in allen Ländern sicherte. Ueberall, wo er im Hafen
lag, ließ er sein Schiff besichtigen und forderte da-
für einen kleinen Dolus von 25 Cent. In den
größeren Plätzen hielt er auch Vorträge über seine
Reise und seine Abenteuer, die voller Seemanns-
latein und trockenem Yankee-Humor stredten und
bei den Zuhörern ungeheuren Beifall hervorriefen.
Das Innere seines Schiffes glück einem Museum.
Muscheln, Waffen der Südsee-Kanaten und Erinne-
rungsstücke aus fremden Ländern waren auf dem
Kajütentisch und längs den Wänden aufgestapelt
und ausgestellt.

Manchen Dollar verdiente sich Slocum so, für
den er sich ein bißchen Farbe, ein wenig Tauwerk
oder etwas Proviant kaufte. Das meiste Geld
aber schickte er an seine Frau in Baltimore. Mo-
natelang hat man den einsamen Meerwanderer
bewirtet. Schließlich hielt es ihn aber doch nicht
mehr in den Häfen. Er war eine Einsiedler-
Natur, die an langen, einsamen Seetörns ihre tiefe
Freude hatte. Nur auf See fühlte sich Joshua Slo-
cum restlos glücklich. Häfen waren ihm nur ein
notwendiges Uebel, der Verdienst nicht mehr der
eigentliche Zweck der Fahrt.

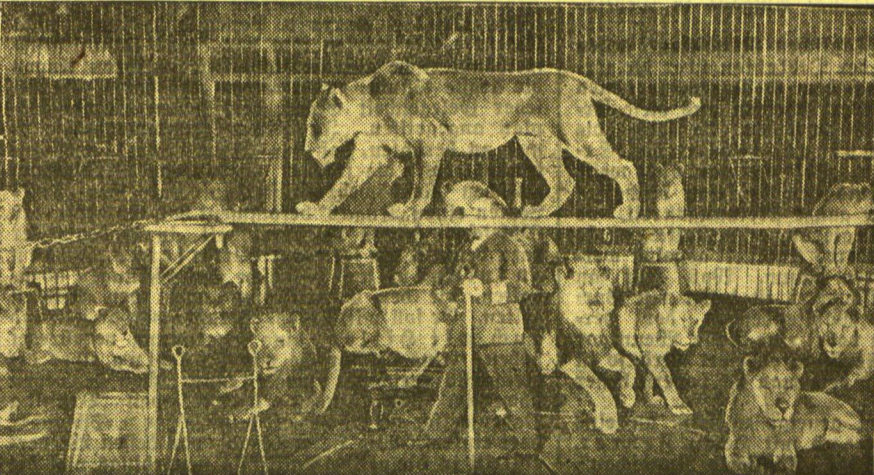
Slocum war ein Mann, der sich allein an Bord
niemals langweilte. In dem Buche über seine
Reise schreibt er von der Zeit, wo seine „Spray“
vor einem frischen glänzigen Passatwinde über die
blaue See lagte:

„Meine Zeit war in diesen Tagen voll ausge-
füllt, nicht dadurch, daß ich Ruderwache ging. Ich
glaube nicht, daß irgendein Mensch ein Schiff
stehend oder auch nur sitzend rund um die Erde
feuern kann. Ich tat jedenfalls etwas Besseres;
ich setzte mich hin, um in meinen Büchern zu lesen,
besserte meine Kleidung aus oder kochte mir Mahl-
zeiten, um sie in beschaulicher Ruhe zu verzehren.
Ich hatte bald gemerkt, daß es nicht gut sei, allein
zu sein, und so suchte ich Umgang mit allem, was
mich umgab: manches Mal mit der weiten Welt
und häufig mit meinem kümmerlichen Selbst; doch
meine Bücher waren immer meine Freunde, alles
übrige konnte ruhig schlafen. Nichts konnte be-
quemer und erholsamer sein, als eine solche See-
fahrt vor dem Passat. Nicht selten machte ich auf,
als die Sonne schon in meine Kajüte schien. Ich
hörte das Klappern des Wassers am Bug, von
dessen Tiefen mich nur eine dünne Schiffsplanke
trennte, und ich fragte mich überrascht: was ist das?
Doch es ging schon mit rechten Dingen zu. Es war
mein kurbelndes Wasser erzählte mir, daß die
„Spray“ gute Fahrt lief. Ich wußte, daß keine
Menschenhand das Ruder führte; ich wußte, daß die
Bordschiffleute alles in Ordnung war und
daß es hier keine Mentereien gab an Bord.“

So lebte der einsame Seefahrer und segelte auf
einer Planke aus morschem und grünem Holz um
die Welt, Tag für Tag allein mit seiner über alles
geliebten See und mit seinem Gott und lief nur
Häfen an, wenn der Proviant auf die Reize ging
oder das Tauwerk und die Segel müde wurden.

Lange hielt es ihn nach seiner Reise nicht mehr
an Land. Er mußte wieder hinaus auf die blauen
Tiefen. Bald war seine „Spray“ wieder seklar.
Zu einer Reise nach der Drivoco-Mündung setzte
er die Segel und lief von Boston aus. Kein Mensch
hat ihn je wieder gesehen. Die grausame See, die
seine Heimat war, hatte ihn gerufen und gab ihn
nicht mehr frei.

Man nimmt an, daß ihn während der Nacht
oder bei Nebel ein Dampfer überannt hat. Wer
kann es wissen? Der Offizier auf der Brücke, der
Wachmann im Ausguck, beide merken es nicht,
wenn eine kleine Planke an dem fähleren Steven
zerschellt. Das Splittern und Bersten des Holzes,
der Schredensruf des Einhandseglers verhallen un-
gehört im Brausen der Bugwelle. Der einsame
Meerwanderer starb den Seemanns-tod. Es wäre
widerfährig gewesen, wäre ein Joshua Slocum im
Bette gestorben.



Wer macht's nach?
Der bekannte Kapitän
Schneider gibt gegen-
wärtig mit seinen be-
rühmten Bönen ein
Wettspiel in Berlin,
wo die Raubtiere nun
ihre aufgewordenlichen
Kunststücke zeigen.

Wirz fortgesetzt.

Und nach dem 6. November?

Dr. B. Berlin, 24. Oktober.

Die „Tägliche Rundschau“ hat sich in ihren letzten Ausgaben in zwei Artikeln, der eine mit: „Papens Stellung erschüttert?“, der andere mit: „Papens Nachfolge“ überschrieben, mit dem Schicksal des Reichskanzlers und seines Kabinetts nach den Wahlen beschäftigt. In dem ersten Artikel wird erklärt, der geschlossene Widerstand aller Parteien mit Ausnahme der Deutschnationalen, der Berufsständigen Organisationen der Bauern, Arbeiter und Angestellten habe dem Reichskanzler den Boden entzogen, auf dem er unter Berufung auf das Volk regieren könne. Er stütze sich zwar noch auf das Vertrauen des Reichspräsidenten. Man dürfe aber nicht außer Acht lassen, daß Hindenburg seinerzeit dem Reichskanzler nur mit dem Hinweis beauftragt habe, ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm durchzuführen, dessen Lasten im übrigen nicht auf den Rücken des deutschen Arbeiters abgewälzt werden sollten. Die „Tägliche Rundschau“ hält es „deshalb“ nicht für unwahrscheinlich, daß nach dem 6. November ein Kanzlerwechsel „unumgänglich“ sein werde. Sie hat auch schon recht bestimmte Vorstellungen über Aussehen und Aufgaben der Nachfolgerin der Regierung Papen. „Das kommende Kabinett“, so heißt es, „wird ein Kabinett der Arbeitsbeschaffung sein und hauptsächlich ausdrücklich zu diesem sachlichen Ziel gebildet werden. Es wird also den Versuch machen, eine Reihe politisch widerstrebender Kräfte auf der sachlichen Basis zusammenzufassen. Es wird infolgedessen infolgedessen die Note der Ueberparteilichkeit des Präsidialkabinetts bewahren, sich aber auch personell enger auf Persönlichkeiten der NSDAP, des Zentrums, der Gewerkschaften aller Richtungen und des Bauernums stützen. . . . Keine Vorstellungen über die Nachfolge Papens existieren wohl noch nicht. Jedoch stünden neben einigen Persönlichkeiten des heutigen Kabinetts Leute wie Gregor Strasser, Schacht, Gerek, Radolny und Freiherrn v. Lünin zur Verfügung, sowie einige Namen von den Gewerkschaften.“

In dem zweiten Artikel, für den Hans Behrer verantwortlich zeichnet, heißt es, nachdem das außenpolitische wie auch das innenpolitische Wirken des Reichskabinetts v. Papen einer sehr scharfen Kritik unterzogen wird, dann weiter:

„Es ist richtig, daß man die Werte und den Boden des Staates von Weimar nicht überschätzen soll, sie sind sehr gering und man kann sich heute vieles leisten, selbst wenn der Wortschatz der Verfassung dabei etwas gebogen und gebübelt werden sollte. Eines aber wäre gefährlich, wenn man es übersehen sollte: in der Zeit von 1914 bis heute ist ein Wandel im deutschen Volk vor sich gegangen, der nicht wieder ungekehrt zu machen ist. Es wird in Deutschland niemals wieder zu 1918 zurückgehen können! Es wäre gefährlich, zu glauben, daß die den Staat von Weimar ablehnten, den Staat Wilhelm II. nun für erstrebenswert halten. Der Staat von Weimar ist ja nur deshalb so kümmerlich zusammengebrochen, weil er zuwiele miltärische Rudimente enthielt, und weil er von Personen entworfen und geführt wurde, die sich von der Vorkriegstradition nicht lösen konnten! Wäre dieser Staat 1918 in einer wirklichen Revolution erneuert und neugegründet worden, dann hätten wir höchstwahrscheinlich heute nicht jenes Fiasko des neuen Systems, das es nie zum Staatsweien gebracht hat.“

Es hat wenig Wert, sich über diese Lage hinwegzusetzen. Was will Herr v. Papen nach dem 6. November tun? Man spricht davon, daß er beabsichtige, seine Verfassungsänderung durch Verträge mit den einzelnen Ländern durchzuführen. Da wir kein Bundesstaat im alten Sinne mehr sind, können wir uns das nicht vorstellen; ganz abgesehen davon, daß es bisher nicht gelungen ist, die Länder dafür zu gewinnen. Es hat auch wenig Wert, sich darüber hinwegzusetzen, daß Herr v. Papen bereits heute im Grunde gescheitert ist und daß jeder Tag, den er nach dem 6. November noch im Amte bleibt, verloren ist und der zukünftigen Entwicklung eine unnötige Verschärfung geben müßte. Was soll aber nach Papen kommen? Die Dinge treiben in Deutschland immer dichter an jene Grenze heran, wo Entscheidungen von weittragender Bedeutung fallen müssen, die niemals ohne das Volk getroffen werden können. Es geht um eine neue Staats- und Verfassungsverfassung, die vieles grundlegend erfassen wird. Das Ziel könnte also nur in einer neuen Nationalversammlung bestehen. Diese Nationalversammlung ist allerdings heute noch unmöglich, sie würde ganz einfach arbeitsunfähig sein wie das Parlament, weil sie die alten Gegensätze der Parteien enthalten und eine Verfassung ausarbeiten würde, gegen die die Weimarer ein Muster von Klarheit und Geschlossenheit wäre. Das Volk befindet sich erst auf dem Wege zur Einheit und Geschlossenheit, ohne die es eben handlungsunfähig und nicht imstande ist, verfassungsgebend zu wirken.

Die Art des Regierens kann also vorläufig nicht wechseln; wohl aber die Personen und die Ziele, auf die hin regiert wird. Während Herr v. Papen das Volk in die Opposition getrieben und eine Einheitsfront gegen sich zustande gebracht hat, die sich positiv für die Geschlossenheit und Einheit dieses Volkes angestrengt hat, ist es heute Zeit, diesem Volk Repräsentanten zu präsentieren, die seinem Willen eher entsprechen. Das ist notwendig, weil man noch eine ganze Zeitlang autoritär regieren muß und weil man dazu mindestens eine gewisse Mitarbeit des Volkes braucht. Heute aber verfaßt sich dieses Volk bereits draußen und schließt sich ab. Bist man das noch einige Zeitlang weitergeben, dann steht überhaup noch Möglichkeit, autoritär zu regieren, von welchen Persönlichkeiten auch immer in Gefahr. Das Volk wird nach dem 6. November einen Kanzlerwechsel, sonst spiken sich die Dinge in Deutschland verhängnisvoll zu. Man kann ohne das Parlament regieren, man kann aber nicht ohne das Volk regieren. Armino kürzte, nachdem er sich in einen hoffnungslosen Kampf mit dem Volk verwickelt hatte. Uns scheint, daß die Situation Papens heute weitaus schwieriger ist; denn sein Kampf ist noch aussichtsloser und hoffnungsloser. Ein Kabinett der nationalen Konzentration ist notwendig, es muß aber dann wirklich Persönlichkeiten aus allen Parteien umfassen. Diese Chance ist nach dem 6. November gegeben. Und wenn wir den Weg Englands gehen sollten, wo verflucht

Der Flüchtling von Cayenne

Phantastischer Abenteuerroman eines westfälischen Bergmanns — Als Frauenmörder deportiert, geflüchtet und in Deutschland wieder festgenommen

Buer, 24. Oktober.

Die Kriminalpolizei in Buer beschäftigt sich eingehend mit dem Fall des 41jährigen Bergmanns Paul Schenk, der dieser Tage unter aufsehenerregenden Umständen verhaftet wurde.

An einem der letzten Tage verbreitete sich in der Rannenstraße wie ein Lauffeuer das Gerücht: Paul Schenk ist verhaftet! Paul Schenk, der erst wenige Tage vorher urplötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen in Buer aufgetaucht war.

Mehr als zehn Jahre hatte man von ihm nichts gehört;

und nun sah er wieder im Kreise seiner Verwandten da, müde, abgemagert bis auf die Knochen, mit dem schänen, unheimlichen Blick eines gepeinigten Tieres. Was mag er alles in dieser Zeit erlebt haben?

Die Verwandten waren starr vor Staunen, als Paul Schenk eines Tages vor ihnen stand. Und das Staunen war nicht minder groß, als Schenk ebensowenig, wie er erschienen war, wieder von der Polizei abgeführt wurde. Nur der Verhaftete selbst war nicht überrascht. Einmal mußte es ja doch kommen. . . .

Jetzt kennt ganz Buer die wildbewegte, abenteuerliche Geschichte dieser zehn Jahre, in denen Schenk seiner Heimatstadt ferngeblieben war. Sie beginnt mit dem 4. Mai 1922. Am diesem Tage verließ Schenk mit seiner Frau, seinen beiden Kindern und seinen Schwiegereltern Buer und zog nach Mittel-Frankreich, wo er in einem Bergwerk Beschäftigung fand. Aber dort hielt es ihn nicht lange; schon nach kurzer Zeit übersiedelte er nach Nord-Frankreich, diesmal nur noch in Begleitung seines zehnjährigen Sohnes. Auch in Nordfrankreich hatte er keine Ruhe; wenige Monate später finden wir ihn als Kumpel im lothringischen Ort Vörsbach. In Abwesenheit seiner Frau zieht er mit einer Frau Hedwig Jagodzinski, einer Polin, die selbst ihrem Mann durchgebrannt war, zusammen. Jahrelang leben die Beiden in wilder Ehe, bis im März 1929 diese Gemeinschaft ein schreckliches Ende findet.

Hedwig ist, ebenso wie ihr Geliebter, eine unruhige, leidenschaftlich aufbrausende Natur. Zwischen ihr und Paul Schenk gibt es oft Streitigkeiten. Eines Tages geraten sie so hart aneinander, daß Schenk auf die Frau losstürzt, sie mit einem Griff am Hals faßt und solange andrückt, bis sie leblos zu Boden sinkt.

Der siebzehnjährige Sohn ist Zeuge dieser grauenhaften Tat.

Aber er hat selbst Angst vor dem Vater. „Ich erschieße dich, wenn du ein Wort davon verlauten läßt, was du hier gesehen hast“, droht Paul Schenk. Und der Sohn schweigt.

Er schweigt auch dann, als sein Vater den Fußboden aufreißt und darunter den Leichnam verpackt, schweigend, als Paul Schenk den schon verwesenen Körper ausgräbt, zerkleinert und ihn teils im Ofen verbrennt, teils im Garten vergräbt. Endlich glaubt der Mörder, die Spuren völlig verwischt zu haben. Er fährt zur Schwester seines Opfers, die im lothringischen Städtchen

Spittel wohnt, und übergibt ihr den Jungen. Er selbst fährt nach Buer; die Grubenverwaltung hatte ihm einen zehntägigen Urlaub wegen „dringender Familienangelegenheiten“ bewilligt.

Fern von seinem Vater bekommt der zurückgelassene Junge Mut. Er plaudert alles seiner „Tante“ aus und diese alarmiert die Polizei. Kaum wieder zurückgekehrt, wird Schenk von Gendarmen abgeholt. Am 25. Juni 1929 findet die Strafverhandlung vor dem Schwurgericht Meß statt. Das Urteil lautet:

„Lebenslängliche Strafarbeit und Deportation nach Cayenne!“

Paul Schenk kommt ins Sammelgefängnis. Ein grauenhaftes Warten beginnt. Das Warten auf das Deportiertenschiff. . . . Es dauert lange, bis ein ganzer Transport von Verbannten beisammen ist. Dann werden die Sträflinge auf das Schiff gebracht.

Acht hundert Gefangene treten die Reise über den Ozean an. Je vierzig Mann sind in einem pferdartigen Käfig untergebracht. Kaum Platz um sich zu rühren. Die Enge ist unerträglich, die Luft schlecht, bei stürmischer See verwandelt sich das ganze Schiff in eine Hölle von Kranken, verzweifelt, am Ekel erstickenden Menschen. Die Freiheit im Bagno erscheint den Verdammten wie ein köstlicher, unerfüllbarer Traum.

Endlich ist die Höllenfahrt zu Ende. Die „Martinique“ landet in Cayenne. Die Gefangenen saugen mit vollen Lungen die glutheiße Luft ein. Endlich der Hölle entronnen. . . .

Die neue Hölle beginnt. Die Gefangenen werden zu Arbeiten im Walde kommandiert. Das mörderische Klima fordert seine Opfer, höhlt die Gesundheit der Gefangenen aus. Sie bauen eine Straße, die niemals fertig wird, weil der Urwald von ihr nach kurzer Zeit wieder Besitz ergreift. Sie leisten Siphonsarbeit an einem Eisenbahnbau.

Zwischen durch denken die Gefangenen unausgesetzt an Flucht.

Nach zwei Jahren Verbannung gelingt es Paul Schenk, mit zwei deutschen Schicksalsgenossen zu entkommen.

Fünf Tage marschieren sie unter unsäglichen Entbehrungen, bis sie endlich in ein Eingeborenenort kommen. Einige Handvoll Reis, etwas Dörrfleisch bilden ihren ersten Proviant. In der Nacht stechen sie den Menschen, die sie gästlich aufgenommen, einen Einbaum und rudern die Küste entlang. Es gelingt ihnen, bis nach St. Laura und dann nach Holländisch-Guayana zu entkommen.

Aber hier sind die Leiden noch nicht zu Ende. Die Drei marschieren zu Fuß nach der nächsten Militärkaserne. Paul Schenks Gefährten sind zu Tode erschöpft, sie brechen unterwegs zusammen und bleiben auf der Strecke. Paul Schenk schlägt sich bis zur Station durch. Ein holländischer Dampfer nimmt ihn auf. In Madeira geht Schenk ans Land, nimmt dort die Hilfe des deutschen Konsuls in Anspruch.

Der Konsul verhilft ihm zu einer Ueberfahrt auf dem deutschen Dampfer „Liburia“. Am 11. Sep-



Weltretorfschwimmer „Ete“ Rademacher im Hafen der Ehe

„Ete“ Rademacher, einer der besten deutschen Schwimmer, hat sich mit der Tochter des Magdeburger Handwerkskammerpräsidenten Flugmader verheiratet.

tember betritt Paul Schenk in Hamburg wieder deutschen Boden.

Einen vollen Monat verbleibt er in Hamburg. Dann treiben ihn Not und Heimweh nach dem Westen — nach Buer. Schenk hat keinen Pfennig in der Tasche. Er legt den ganzen Weg zu Fuß zurück. Ende der vergangenen Woche trifft er in Buer ein.

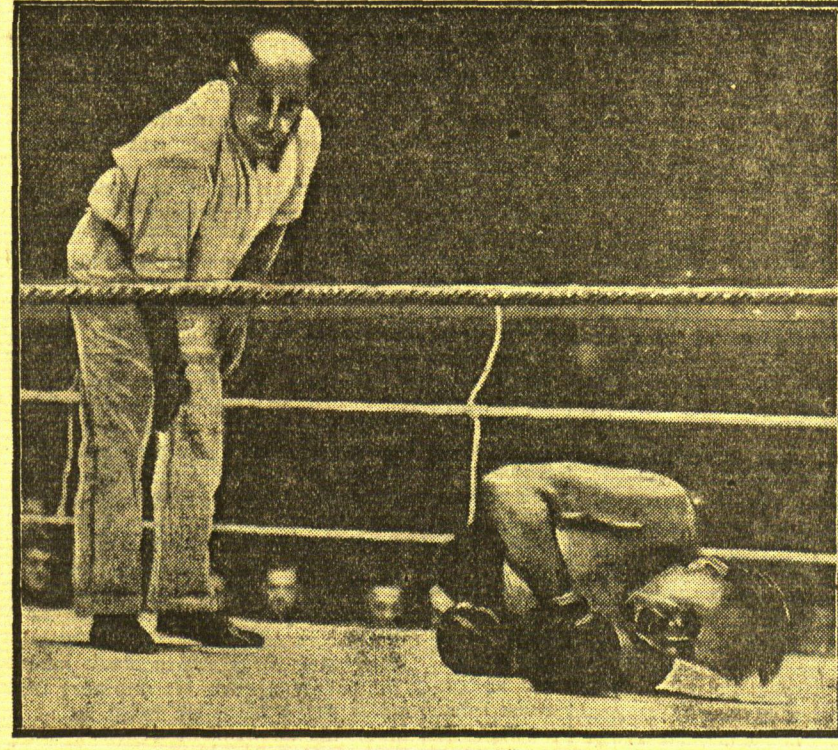
Nun befindet sich Schenk im Gewahrsam der Polizei. Von einer Freilassung ist natürlich keine Rede. Aber ebenjowenig wird Paul Schenk an Frankreich ausgeliefert werden können. Er ist nämlich

noch immer im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit und muß aus diesem Grunde vor ein deutsches Schwurgericht gestellt werden.

Diesem obliegt die Entscheidung darüber, ob Paul Schenk des Mordes oder der Totschlag schuldig ist. Die Tragödie von Vörsbach wird also noch nach zahlreichen Irrungen und abenteuerlichen Ueberassungen noch einmal vor deutschen Geschworenen aufgerollt werden.

Auch die „vollkommenste Ehe der Welt“ geht in die Brüche. . .

Hollywood, 24. Oktober. Einer der wenigen Sterne des Filmmirrors, der Namen bisher noch niemals mit den verschiedensten Eheaffären in Verbindung gebracht wurde, war Adolphe Menjou. Derselbe Adolphe Menjou, der auf der Leinwand stets als der vollkommenste Gentleman erschien, an dem auch die Treue der treuesten Gattin, der treuesten Geliebten ins Wanken geriet. Adolphe Menjou hatte sich bisher erst einmal auf ein Standesamt begeben, um — es war im Jahre 1928 — die bekannte Schauspielerin Kathryn Carver zu heiraten. Der beliebte französische Filmstar war damals sehr optimistisch — wie sich nun herausstellt, zu optimistisch — als er erklärte: „Wir werden die vollkommenste Ehe der Welt miteinander führen.“ Jetzt haben sich Mr. und Mrs. Menjou voneinander getrennt, und die Scheidung wird in wenigen Wochen stattfinden. „Wir werden“, so meint Menjou, „in aller Freundschaft auseinandergehen. Es war eben ein Irrtum. . . .“ Schon mehrfach war es zu Auseinandersetzungen in der Kinstlerwelt gekommen, die jedoch immer wieder mit einer herrlichen Versöhnung endeten, wobei die Liebenswürdigkeit, mit der Menjou seine noch sehr junge Frau behandelte — er selbst ist bereits 41 Jahre alt —, den Ausschlag gegeben haben soll. Vor kurzem waren jedoch die Eheleute Menjou zu einer Reise nach Europa von Hollywood fortgeschritten. Es sollte eine zweite Hochzeitsreise werden; denn gerade erst hatte nach heftigen Auseinandersetzungen eine neue Versöhnung stattgefunden. Unterwegs kam es aber wieder zu Meinungsverschiedenheiten, die offenbar nicht mehr beigelegt werden konnten. Ueber den wahren Grund der Entfremdung gab der Rechtsanwalt Menjous eine Erklärung ab, die besser als alles andere beweist, wie die großen Kinstler ganz und gar vom Film und von ihrer Arbeit verschlungen werden. Der Anwalt meinte: „Menjou lebt nur für seine Arbeit, und seine Gattin lebt nur für ihre Arbeit. Das ist alles.“ Ja, das ist es; eine Ehe ist nichts, der Film ist alles.



Sein Müller von Vörsbach t. o. geschlagen

Der Kampf zwischen dem deutschen Schwergewichtmeister Hein Müller und dem norwegischen Schwergewichtmeister von Vörsbach endete mit dem Siege des Norwegers in der letzten Runde durch t. o. Unter Bild zeigt den Müller nach dem Niederlagen; deutlich erkennt man sein schmerzverzerrtes Gesicht, während der Ringrichter ihn ausählt.

wurde, die Persönlichkeiten aus den Bindungen der Parteien herauszulassen. Spricht man die NSDAP. ehrlich genug an, so würde sie sicherlich bereit sein, Persönlichkeiten in diese Konzentration abzugeben, wie die Gewerkschaften aller Richtungen sich dem nicht verschließen könnten. Auch dies würde kein endgültiges Kabinett sein. Wenn es aber bestehen würde, bis das Volk reich zur Nationalversammlung wäre, hätte es eine entscheidende Aufgabe in Deutschland erfüllt.“

Der Vorstoß der „Täglichen Rundschau“ gegen den Reichskanzler hat der Diskussion über die Gestaltung der Dinge nach dem 6. November neuen Stoff geliefert. Viel Wert scheinen uns diese Erörterungen freilich nicht zu haben, da ihnen die eigentliche Grundlage fehlt: das Ergebnis der Wahlen. Solange man nicht weiß, wie das Kräfteverhältnis der Parteien beschaffen sein wird, schwebt der ganze Meinungsstreit, ob Papen bleibt, ob die Regierung umgestaltet, ob sie überhaupt durch ein anderes Kabinett abgelöst werden wird, im luftleeren Raum. Was jetzt an Krisengerüchten herumfliehet, ist daher mit Vorsicht aufzunehmen. Wählendenden der verschiedensten Art spielen dabei eine Rolle. Wenn gar schon mit neuen Ministerlisten operiert wird, so ist das ein Zeitvertreib, an dem man sich vorerst besser nicht beteiligt.

Vielleicht scheint man geneigt zu sein, an eine Konspiration Schleichers mit Herrn Behrer, dem derzeitigen Leiter der „Täglichen Rundschau“,

und seinem Kreis zu glauben. Hierzu wird von einer Seite, die Herrn v. Schleicher nahesteht, erklärt, daß es völlig abwegig wäre, etwa irgendwelche Einflüsse des Reichswehrministeriums oder gar der Person des Ministers selbst hinter diesen Angriffen auf den Reichskanzler suchen zu wollen. Die Auslassungen über die angeblich erschütterte Position Herrn v. Papens seien an dieser Stelle durchaus nichts Verwunderliches. Herr Behrer und sein „Zat“-Kreis könnten — das sei nichts Neues — Herrn v. Papen nun einmal nicht leiden. Sie werfen ihm vor, eine kapitalistisch-freihändlerische Wirtschaftspolitik, in ihren Augen die größte Sünde, zu betreiben und haben ihn bei jeder Gelegenheit wegen dem neuen Wirtschaftsplan angegriffen. In diesem Zusammenhang ist noch zu berichten, daß der „Jugenddeutsche“ andeutet, daß die früher vorhandene Verbindung zwischen Reichswehrministerium und den „Zat“-Leuten einen „Knack“ bekommen hat. Es heißt, daß Schleicher seinen Kurzaufenthalt in Badenweiler dazu benutze, um fern von Berlin seine „Fäden zu spinnen“ und politische Besprechungen abzuhalten, die der Entwicklung nach den Wahlen gelten. Er soll mit Gregor Strasser verhandelt und auch mit Hitler eine Begegnung verabredet haben. Eine Aussprache mit Brüning, über die gleichfalls berichtet wurde, kann schon deswegen schwerlich stattgefunden haben, weil Brüning Badenweiler verlassen hat, bevor Herr v. Schleicher dort eintraf. Wie Herr Schacht, von dessen Wiedertritt in die aktive Politik ja neuerdings viel die

Rede ist, sich die Zukunft ausmalt, wird von ihm in einer ostpreussischen Zeitung auseinandergesetzt. Dort meint er, daß für seinen „unpolitischen Bestand“ nur der eine Ausweg bleibe, sich nach dem 6. November so schnell wie möglich mit Hitler über die Kanzlerschaft zu verständigen, damit wenigstens die „feilschen Kräfte dieser großen Volksbewegung“ für die Regierung nutzbar gemacht werden. Der 13. August sei „eine historische Dummheit der politischen Machthaber“ gewesen. Zurzeit besteht allerdings, wie die außerordentlich scharfe Antwort der Reichsregierung auf Hitlers Offenen Brief zeigt, der Kriegszustand zwischen Berlin und dem Braunen Hause mit unverminderter Heftigkeit fort. (Was indes für die Zeit nach den Wahlen noch keineswegs als Prognose anzusehen ist, werden braucht.) Daß gerade die „Nachtausgabe“ der Kontroverse Papen-Hitler über die Abrüstungspolitik eine positive Seite abzugewinnen sich bemüht, läßt ahnen. „Schlicht“, bemerkt das „Jugenddeutsche“, hätte die Regierung vielleicht ihrer Erklärung noch hinzufügen können, daß, wenn die Voraussetzungen von denen Hitler bei seinen Vorwürfen gegen die Regierung ausgegangen ist, tatsächlich unrichtig sind, auch ein großer Teil der Schlussfolgerungen nicht richtig ist. Es ergibt sich da in der Tat die Regierung, die von Hitler erwähnte Forderung nicht aufgestellt hat, sogar eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der von Hitler für richtig gehaltenen und der von der Reichsregierung tatsächlich gemachten Außenpolitik.“

drängte sich dem Beobachter die Ueberzeugung auf, daß nicht alle in Libau sich der Verzehmung hingeben, vielmehr tapfer bis zum Aeußersten durchhalten wollen in der festen Zuversicht, daß es doch wieder einmal Frühling werden muß, mögen auch heute ganze Speicherräucher leer dastehen und ganze Straßenseiten, besonders an der Peripherie, wie ausgestorben erscheinen.

Erfolge der Urotherapie

Von unserem Moskauer Berichterstatter Arthur W. Just

Moskau, Mitte Oktober.

Der bekannte Biologe Professor Kolligow, Leiter des hiesigen Instituts für experimentelle Biologie, berichtet über dreijährige Versuche des Dr. A. A. Samkow mit Injektionen sterilisierten Schwammerlfräusen, die erjektionelle Verjüngungsergebnisse bewirken sollen. Vor drei Monaten wurde Samkow hier ein Laboratorium für Urotherapie zur Verfügung gestellt. Das überall leicht herstellbare Präparat aus dem Urin schwangerer Frauen erhielt den Namen Gravidan. Samkow ging von den Forschungsergebnissen der deutschen Professoren Bondy und A. H. Heim aus, die das Vorhandensein mehrerer Hormone im Urin schwangerer Frauen feststellten. Nach Tausenden von Tierversuchen ging Samkow zu Versuchen an Menschen über und zwar sogar an verantwortlichen Rätefunktionären, über und stellte fest, daß in der Mehrzahl der Fälle vor allem eine geistige Kräftigung und Verbesserung des Schlafes eintrat, so daß offenbar besonders Schlafhormone als Bestandteil des Gravidan nachgewiesen erscheint. Injektionen mit dem neuen Mittel wurden auch erfolgreich zur Therapie gewisser Geisteskrankheiten angewandt, die bisher nicht geheilt werden konnten. Kolligow fordert für die neue Therapie größte Aufmerksamkeit und sagt ihr eine glänzende Zukunft auch in der zoologischen Praxis voraus.

Spion nur zum Schein — verurteilt

Kassel, 28. Oktober.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit enthielt die Große Strafkammer Kassel den Spionageroman des 27-jährigen Reichswehrsoldaten Werner Rathagen aus Döbersee. Die Verhandlungen ergaben zwar keine Anhaltspunkte dafür, daß Rathagen wirklich Spionage treiben wollte, doch der Tatbestand des Verrats militärischer Geheimnisse war auch durch die Verhandlungen mit dem französischen Geheimdienst erfüllt. Das Gericht erkannte unter Zuhilfenahme mildernden Umstände auf die gesetzliche Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Gefängnis beantragt.

Der Angeklagte war bis zum September des vorigen Jahres Reichswehrsoldat in Magdeburg. Er lebte außerordentlich allzu flott und verlor sich in solche Schulden, daß seine vorzeitige Entlassung ausgesprochen werden mußte. Seine Familie wollte von ihm wegen dieses unfreiwilligen Austritts aus der Reichswehr nichts mehr wissen; dieses Barmüthigkeit brachte ihn auf den verhängnisvollen Entschluß, in die französische Fremdenlegation einzutreten. Der junge Mensch hatte sonderbarer Weise, wiewohl gerade in den letzten Jahren immer wieder über die ungläublichen Verhältnisse in der Fremdenlegation berichtet wurde, die romantischste Vorstellung von dem „freien Soldatenleben“ in Afrika. Es mag sein, daß die Verzweiflung über sich selbst ihm diese Dinge rosig erscheinen ließ, als sie selbst dem Innersten erscheinen konnten. Er machte sich jedenfalls auf den Weg nach Frankreich, ohne zu bedenken, daß er als ehemaliger Reichswehrsoldat ganz besonders vorzüglich sein mußte. In Metz legte er seinen früheren Militärapost und verbrachte einige Tage in der dortigen Rekruutenkaserne. Was er dort zu sehen und zu hören bekam, genügte, um seine Hoffnungen und Pläne für immer im Keim zu erlöchen. Er erkannte, daß ihm die Fremdenlegation im besten Fall nur die Stellung eines streng bewachten, nahezu verflachten Gefangenen bieten würde; der Traum vom freien Soldatenleben entpuppte sich als eine fata Morgana.

Rathagen war fest entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren. In der Heimat wurde er auf den ehemaligen Reichswehrsoldaten aufmerksam gemacht und verfuhrte, ihn über die Verhältnisse bei der Reichswehr auszufragen. Ein Offizier machte ihm sogar den Vorschlag, französische Spionagedienste zu übernehmen. In derselben Kaserne hielt sich damals noch ein anderer junger Deutscher auf, dem die Angelegenheit an Rathagen zu Ohren kam. Als er kurz darauf nach Deutschland zurückkam, da er ebenfalls die Absicht aufgegeben hatte, in die Fremdenlegation einzutreten, erfuhr er gegen den mittlerweile in Frankfurt aufgetauchten Rathagen eine Anzeige. Dieser wurde darauf wegen Verrats militärischer Geheimnisse verhaftet.

Vor dem Untersuchungsrichter sagte Rathagen aus, daß er keine Möglichkeit sah, in die Heimat zurückzukommen, und zum Schein auf die französischen Angebote einzugehen mußte, um sich auf diese Weise das Fahrgehalt zu verschaffen. Von dem französischen Spionagedienst hatte er einige Fragebogen erhalten, nebst 240 Mark Reisepeser; er schrieb sofort seinen Eltern, er befinde sich in einer Zwangslage, sei aber fest entschlossen, jede Verbindung zum französischen Spionagedienst abzubauen und in Frankfurt unterzutauken.

13-jährige erbeht vier Brandstiftungen

Berlin, 24. Oktober. In dem Dorfe Roggow im nördlichsten Teile der Uckermark sind in den letzten Wochen kurz nacheinander sechs Brandereignisse mit Stellungen, die in der Vergangenheit als Brandstiftungen vorlag, so wurde von der Oberstaatsanwaltschaft Berlin ein Beamter zur Untersuchung angefordert. U. a. war auch eine große Stellung des Gemeindevorsteher, die hoch verschuldet war, durch Feuer eingekerkert worden. Aber später stellte sich heraus, daß der Verdacht gegen den Gemeindevorsteher und seine Frau, die man bereits verhaftet hatte, selbst nicht zutrifft, so halten war, und so wurden beide aus dem Gefängnis wieder entlassen. Jetzt hat man eine sensationelle Entdeckung gemacht:

Ein 13-jähriges Mädchen, Tochter eines Tagelöhners aus Roggow, wurde bei dem Versuche, eine Scheune anzuzünden, ertappt und festgenommen.

Es legte schließlich das Geständnis ab, daß es die

Memeler Handels- und Schiffsahrts-Zeitung

Zur Lage der litauischen Zuckerindustrie

Vergleiche mit den Verhältnissen in den anderen Baltenstaaten

(Von unserem eigenen Berichterstatter)

Idm. Kaunas, 20. Oktober.

Als bekannt ist vorauszusetzen, daß unter den baltischen Staaten Lettland zuerst, nämlich vor sieben Jahren, die erste eigene Zuckerfabrik (bei Mitau) in Betrieb nahm und zugleich damit auch der Landwirtschaft im Zuckerrübenbau eine neue Einnahmequelle erschloß. Von autarkischen Gesichtspunkten ging man dabei industrie- wie agrarpolitisch ohne Zweifel aus. An diesen neuen Produktionszweig wurden in Lettland anfänglich große Hoffnungen geknüpft, denen aber sehr bald schwere Enttäuschungen folgten. Der Staat mußte die Fabrik übernehmen, entschloß sich aber für eine tatkräftige Fortsetzung der alten Politik, die inzwischen zur Errichtung und soeben auch zur Eröffnung seiner zweiten lettlandischen Zuckerfabrik, nämlich in Kreuzburg an der Düna, geführt hat, während mit dem Bau eines dritten Betriebes demnächst im notleidenden Libau begonnen werden soll. Von weiteren Zuckerfabriken in Livland und Lettland ist die Rede, ohne daß jedoch Gewißheit darüber bestünde, woher die dazu erforderlichen namhaften Mittel zu nehmen wären. Estland, das sei hier kurz erwähnt, hat vor einem halben Jahrzehnt gleichfalls an eigene Zuckerverzeugung gedacht, sogar schon eine Fabrikeinrichtung bezogen, aber später den Gedanken fallen lassen. Klimatologische Erwägungen mögen dabei den Ausschlag gegeben haben, wiewohl bekannt ist, daß bei Helsingfors, also in dem noch nördlicher gelegenen Finnland, schon seit Jahren eine Zuckerfabrik tätig ist, die freilich bestenfalls nur preisgünstig auf dem Zuckermarkt wirkt.

Die ersten litauischen Zuckerrüben wurden bekanntlich hauptsächlich nach Lettland verkauft oder zur Verarbeitung geliefert, um dafür Zucker zurückzuerhalten. Die Zuckerfabrik von Mariampol hat unter wirksamen staatlichen Wirtschaftsschutz die erste Zuckerkampagne, wie schon früher gemeldet, mit namhaftem Reingewinn abgeschlossen, und die neue Kampagne 1932/33 kürzlich aufgenommen, um diesmal eine nicht unerheblich größere Produktion einzuleiten als die vorjährige, welche letztere über 6600 T. hauptsächlich weißen Zuckers ergab. Letztlich hat sich der Selbstkostenpreis nach den bestehenden verschiedenen Lesarten auf 81—85 Cent je kg gestellt, gegenüber etwa nur 64 Ct. im klassischen tschechischen Zuckerlande. Ob es der ersten litauischen Zuckerfabrik A.-G. „Lietuvos Cukrus“, wie das planmäßig vorgesehen ist, gelingen wird, die Gesteuungskosten etwa auf 78 Cent zu senken, um diesmal ungefähr 13 000 T. Zucker herzustellen, bleibt natürlich abzuwarten. Vorläufig hat man es jedenfalls nur mit einem gesamten litauischen Zuckerrübenanbau von 6,400 Hektar zu tun, wobei die Rübenschlage größtenteils zwischen Kaunas und Keidaniai zu suchen sind. Noch Mitte Oktober lagen zahlreiche Rübenhaufen längs der großen Eisenbahnlinie unter freiem Himmel, tags-, vielleicht gar wochenlang, dem Regen und anderen Wettereinflüssen ausgesetzt. Ueberhaupt gilt es, noch die Trans-

portfrage besser als bisher zu lösen. Zeitweilig wird nämlich besonders dem Eisenbahnverkehr eine unverhältnismäßig starke Belastung zugemutet, liegt doch die erste Zuckerfabrik des Landes an seiner südwestlichen Peripherie, während das landwirtschaftliche Ausgangsprodukt durchschnittlich 100 km weiter, nämlich im Zentrum Litauens, gewonnen wird.

Allein schon aus diesem Grunde wäre es, wenn man schon die autarkische Zuckerpolitik fortsetzen will, fraglos angebracht, eine zweite Zuckerfabrik im Herzen der Rübenzucht zu errichten. Jedoch übereinstimmend wird von maßgebender Seite in Kaunas erklärt, daß die gegenwärtige Finanzlage kaum für eine solche Gründung spräche. Unter diesen Umständen wird man sich zunächst wohl damit abzufinden haben, daß im Lande nur eine Zuckerfabrik besteht, deren Leistungsfähigkeit aber nach Kräften gesteigert werden soll. Das staatswirtschaftliche Interesse an dieser Produktion ist lebhaft. Dabei entspricht Litauens Zuckerpolitik mehr und mehr der lettlandischen, die den stark zunehmenden landwirtschaftlichen Aufwand (Rübenstützung) durch hohe Uebernahmepreise bzw. Kaufprämien, ferner durch zollpolitische geschützte hohe Verkaufspreise, ja neuerdings auch durch beträchtliche Inlandssteuer (Akzise) deckt. Mit anderen Worten: der Verbraucher trägt die Konsequenzen, was praktisch darauf hinausläuft, daß die Stadt mit Einschluß ihrer Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie dem platten Lande Mittel zukommen läßt, daneben aber die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung bekämpft, diese also gemildert wird. Der ganze innerstaatliche wirtschaftliche Vorgang steht im Zeichen der auf Selbstversorgung hinauslaufenden ökonomischen Bestrebungen, eine Tendenz, die einerseits dem Zeitgeist entspricht, andererseits mindestens theoretisch ihre Berechtigung zu finden scheint. In Litauen liegen die Sachverhältnisse vorläufig immerhin wesentlich günstiger als in Lettland, wo schon vor einiger Zeit die Frage brennend wurde, ob mit der Zuckerautarkie nicht der Bogen überspannt würde und die Rückkehr zum Verbrauch von Saccharin und anderen Ersatzstoffen nicht bald größeren Umfang annehmen könnte.

Standesamt der Stadt Memel

vom 24. Oktober 1932

Aufgeboren: Arbeiter Kazimieras Sulinskas mit Arbeiterin Ane Wilgallis, geb. Schiösch, beide von hier; Rutha Adam Stanus von hier mit Martin Eve Berta Adamis von Schlapplschill, Kreis Memel; Zimmermann Max Kaufmanns von Gaiten, Kreis Sendeberg, mit Hausangestellten Anna Waihrer von hier.

Gebürtliche: Arbeiter Vincetas Dvets mit Arbeiterin Marija Pafalnisyte, beide von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Johann Smidits von hier.

Gestorben: Hausbesitzer Jakob Mikus, 80 Jahre alt; Fabrikarbeiter Karl Richard Kubert, 57 Jahre alt; Reinhold Klein, 4 Jahre alt, von hier.

Marktbörse

sk. Waaren, den 24. Oktober 1932		t. Saanen, den 24. Oktober 1932		sk. Hebermel, den 24. Oktober 1932	
Butter I. Std.	Rth. 1,20—1,40	Karotten	Liter 0,20—0,30	Butter	Rth. 0,65—0,75
Butter II. Std.	Rth. 1,10—1,30	Wurzeln	Liter 0,40—0,50	Rohes	Rth. 0,40—0,55
Eier	Stück 0,14—0,17	Weißkohl	Schod 4,00—6,00	Glumle	Rth. 0,15
Weizen	Str. 10,00—16,00	Kartoffeln	Liter 0,80—1,00	Salme	Liter 0,40—0,50
Roggen	Str. 9,00—10,00	Zwiebels	Liter 0,50—0,90	Eier	14 Stück 1,00
Hafer	Str. 8,00—9,00	Schweinefleisch	Rth. 0,70—0,90	Reuhen, geschl.	Stück 0,80
Gerste	Str. 9,00—10,00	Schweinefleisch	Rth. 0,40—0,90	Enten, leb.	Rth. 0,30—0,40
Kartoffeln	Str. 2,50—3,00	Rindfleisch	Rth. 0,60—0,70	Enten, geschl.	Stück 2,00
Gänse, leb.	Stück 3—3,50	Hammelfleisch	Rth. 0,60—0,70	Hühner, leb.	Stück 2,00
Gänse, geschl.	Stück 3,00—4,00	Parade	Rth. 0,20	Enten, geschl.	Stück 4,00—6,00
Enten, leb.	Stück 2,00	Sechse	Rth. 0,60	Hühner	Rth. 0,30
Enten, geschl.	Stück 4,00—6,00	Quappen	Rth. 0,40	Hühner, geschl.	Stück 0,50
Hühner	Rth. 0,30	Reuhen	Rth. 2,00	Tauben	Rth. 0,20—0,40
Hühner, geschl.	Stück 0,50	Freier	Beur 15—30	Kücheln	Rth. 0,30—0,40
Tauben	Rth. 0,20—0,40	Läuferchweine	Stück 50—60	Eaten	Rth. 0,30

portfrage besser als bisher zu lösen. Zeitweilig wird nämlich besonders dem Eisenbahnverkehr eine unverhältnismäßig starke Belastung zugemutet, liegt doch die erste Zuckerfabrik des Landes an seiner südwestlichen Peripherie, während das landwirtschaftliche Ausgangsprodukt durchschnittlich 100 km weiter, nämlich im Zentrum Litauens, gewonnen wird.

Allein schon aus diesem Grunde wäre es, wenn man schon die autarkische Zuckerpolitik fortsetzen will, fraglos angebracht, eine zweite Zuckerfabrik im Herzen der Rübenzucht zu errichten. Jedoch übereinstimmend wird von maßgebender Seite in Kaunas erklärt, daß die gegenwärtige Finanzlage kaum für eine solche Gründung spräche. Unter diesen Umständen wird man sich zunächst wohl damit abzufinden haben, daß im Lande nur eine Zuckerfabrik besteht, deren Leistungsfähigkeit aber nach Kräften gesteigert werden soll. Das staatswirtschaftliche Interesse an dieser Produktion ist lebhaft. Dabei entspricht Litauens Zuckerpolitik mehr und mehr der lettlandischen, die den stark zunehmenden landwirtschaftlichen Aufwand (Rübenstützung) durch hohe Uebernahmepreise bzw. Kaufprämien, ferner durch zollpolitische geschützte hohe Verkaufspreise, ja neuerdings auch durch beträchtliche Inlandssteuer (Akzise) deckt. Mit anderen Worten: der Verbraucher trägt die Konsequenzen, was praktisch darauf hinausläuft, daß die Stadt mit Einschluß ihrer Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie dem platten Lande Mittel zukommen läßt, daneben aber die Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung bekämpft, diese also gemildert wird. Der ganze innerstaatliche wirtschaftliche Vorgang steht im Zeichen der auf Selbstversorgung hinauslaufenden ökonomischen Bestrebungen, eine Tendenz, die einerseits dem Zeitgeist entspricht, andererseits mindestens theoretisch ihre Berechtigung zu finden scheint. In Litauen liegen die Sachverhältnisse vorläufig immerhin wesentlich günstiger als in Lettland, wo schon vor einiger Zeit die Frage brennend wurde, ob mit der Zuckerautarkie nicht der Bogen überspannt würde und die Rückkehr zum Verbrauch von Saccharin und anderen Ersatzstoffen nicht bald größeren Umfang annehmen könnte.

h. Die Zuckerfabrik in Mariampol hat dem Genossenschaftsverband „Lietukis“ einen Posten von 40 000 Sack Zucker verkauft, der für den ausschließlichen Verbrauch in Nordlitauen bestimmt ist. Obwohl dieses Quantum ausreichen dürfte, um den ganzen Bedarf in Nordlitauen zu decken, hat die Zuckerfabrik dennoch dem Genossenschaftsverband „Lietukis“ das Monopolrecht für dieses Gebiet nicht eingeräumt. Versäuker von Zucker nach Nordlitauen werden auch jetzt noch an einzelne Abnehmer getätigt. Anfangs hatte die Zuckerfabrik mit einer Memeler Firma unterhandelt, die gleichfalls den Verkauf in Nordlitauen übernehmen wollte. Diese Verhandlungen führten indessen zu keinem Ergebnis. Im Kauener Kreis wird der Zucker auch von einzelnen Händlern direkt von der Zuckerfabrik bezogen.

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 24. Oktober mit 87,12 Mark (am 22. Oktober mit 87 Mark) notiert.

Berliner Ostdevisen am 24. Oktober. (Tel.) Warschau 47,15 Geld, 47,35 Brief, Kattowitz 47,15 Geld, 47,35 Brief. Posen 47,15 Geld, 47,35 Brief. Noten: Zloty große 47,025 Geld, 47,425 Brief. Kaunas 41,62 Geld, 41,78 Brief.

Königsberger Produktenbericht

* Königsberg, 24. Oktober.

Die heutigen Zufuhren betragen 92 inländische Waggons, darunter 32 Weizen, 22 Roggen, 34 Gerste, 3 Hafer, 1 Rüben, und 11 ausländische Waggons, davon 1 Hafer, 5 Erbsen, 3 Bohnen, 1 Wicken, 1 Leinsaat. Amtlich: Weizen matt, 720 Gramm 19,60, 715 Gramm leicht bezogen 19,20, 695 Gramm 19 ab Kleinbahn, ohne Gewicht 18 frei Speicher. Roggen matt, 700 Gramm Durchschnitt 15,20. Gerste matt, 16,40, 16,50, 16,60, 16,80. Hafer unverändert, 12,60, 12,80 hell 13. Außerordentlich: Weizen 19,60—20, Roggen 14,80—15,20, Gerste 16,40—16,80, Hafer 12,60—12,80. Tendenz: Weizen, Roggen und Gerste schwächer, Hafer unverändert.

sk. Platschen, den 24. Oktober 1932

Rübe	Rth. 1,00—1,10	Karotten	0,30
Butter	Rth. 1,10—1,20	Wurzeln	Liter 0,60—1,00
Eier	Stück 0,13—0,14	Schweinefleisch	Rth.
Gänse, leb.	Stück 3,00—4,00	Rindfleisch	Rth. 0,70—0,90
Gänse, geschl.	Stück 3,00—4,00	Hammelfleisch	Rth. 0,40—0,80
Enten, leb.	Stück 2,00—2,20	Parade	Rth. 0,20
Schöne	Rth. 0,30	Sechse	Rth. 0,60
Hühner	Rth. 0,30	Quappen	Rth. 0,40
Kücheln	Stück 0,30	Reuhen	Rth. 2,00
Tauben	Stück 0,20—0,40	Freier	Beur 15—30
Kücheln	Stück 0,30—0,40	Läuferchweine	Stück 50—60

tr. Wurzeln, den 24. Oktober 1932

Butter	Rth. 1,20—1,40	Wurzeln	Liter 0,50—0,80
Eier	Stück 0,13—0,15	Schweinefleisch	Rth.
Weizen	Rth. 10,00—11,00	Rindfleisch	Rth. 0,80—1,20
Roggen	Rth. 9,00—10,00	Hammelfleisch	Rth. 0,60—0,80
Hafer	Rth. 8,00—11,00	Parade	Rth. 0,20
Gerste	Rth. 9,00—11,00	Sechse	Rth. 0,60
Kartoffeln	Rth. 3,50	Quappen	Rth. 0,40
Gänse, leb.	Stück 3,50—5,00	Reuhen	Rth. 2,00
Gänse, geschl.	Stück 3,00—4,00	Freier	Beur 15—30
Enten, leb.	Stück 2,00—3,00	Läuferchweine	Stück 30—35
Enten, geschl.	Stück 2,00—3,00	Schlachtchweine	Rth. 0,45—0,80
Hühner, leb.	Rth. 0,30—1,00		
Schöne	Rth. 0,30		
Hühner	Rth. 0,30		
Kücheln	Rth. 0,30		
Tauben	Rth. 0,20—0,40		
Kücheln	Rth. 0,30—0,40		

tr. Wurzeln, den 24. Oktober 1932

Butter	Rth. 1,20—1,40	Wurzeln	Liter 0,50—0,80
Eier	Stück 0,13—0,15	Schweinefleisch	Rth.
Weizen	Rth. 10,00—11,00	Rindfleisch	Rth. 0,80—1,20
Roggen	Rth. 9,00—10,00	Hammelfleisch	Rth. 0,60—0,80
Hafer	Rth. 8,00—11,00	Parade	Rth. 0,20
Gerste	Rth. 9,00—11,00	Sechse	Rth. 0,60
Kartoffeln	Rth. 3,50	Quappen	Rth. 0,40
Gänse, leb.	Stück 3,50—5,00	Reuhen	Rth. 2,00
Gänse, geschl.	Stück 3,00—4,00	Freier	Beur 15—30
Enten, leb.	Stück 2,00—3,00	Läuferchweine	Stück 30—35
Enten, geschl.	Stück 2,00—3,00	Schlachtchweine	Rth. 0,45—0,80
Hühner, leb.	Rth. 0,30—1,00		
Schöne	Rth. 0,30		
Hühner	Rth. 0,30		
Kücheln	Rth. 0,30		
Tauben	Rth. 0,20—0,40		
Kücheln	Rth. 0,30—0,40		

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	24.10.G.	24.10.B.	22.10.G.	22.10.B.
Kaunas 100 Litae	41,88	41,96	41,88	41,96
Buenos-Aires 1 Peso	0,918	0,917	0,918	0,917
Kanada	3,886	3,894	3,876	3,884
Japan 1 Yen	0,969	0,971	0,979	1,981
Kairo 1 ägypt. Pfd.	14,51	14,55	14,65	14,69
Konstantinopel trk. Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,13	14,17	14,27	14,31
New York 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,294	0,296	0,294	0,296
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guld.	169,83	170,17	169,73	170,07
Athen 100 Drachmen	2,587	2,595	2,587	2,595
Brüssel 100 Belg.-500F.	58,54	58,66	58,54	58,66
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	82,07	82,23	82,02	82,18
Helsingfors 100 fin. M.	6,144	6,156	6,194	6,206
Italien 100 Lire	21,55	21,59	21,55	21,59
Jugoslawien 100 Din.	5,594	5,606	5,594	5,606
Kopenhagen 100 Kron.	73,33	73,47	74,08	74,22
Lissabon 100 Escudo	12,87	12,89	13,00	13,02
Oslo 100 Kron.	17,43	17,57	17,98	18,12
Paris 100 Fr.	16,57	16,61	16,56	16,60
Prag 100 Kr.	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	63,94	64,06	64,44	64,56
Schwiz 100 Fr.	51,39	51,55	51,34	51,50
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	34,49	34,55	34,49	34,55
Stockholm 100 Kron.	78,03	78,17	78,68	78,82
Tallinn 100 estn. Kron.	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,35	52,05	51,95	52,65
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,517	2,523	2,517	2,523

Preisnotierungen für Eier

Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission

Am 24. Oktober 1932

A. Deutsche Eier	Sonderklasse über 65 g	60 g A		
		60 g	58 g	48 g
1. Trink Eier (vollfr. gestempelt)	13 1/2	12 1/2	12	10 1/2
2. Frische Eier	—	—	—	—
3. Eier 2. Sorte	—	—	—	—
4. Aussortierte kl. Schmutzeier	8 1/2	—	—	—
B. Auslands Eier				
1. Dänen	11	10 1/2	9 1/2—10	8 1/2—9
Schweden	11	10 1/2	9 1/2—10	8 1/2—9
Estländer	—	—	—	—
2. Holländer	—	—	—	—
Belgier	—	—</		

